

„Zwei Brennpunkte der Gefahr“

Stalin über die Möglichkeiten eines neuen Krieges

London, 7. März.

Der Herausgeber der amerikanischen „New York World-Telegram“, Roy W. Howard, hat, wie „United Press“ meldet, mit Stalin eine Unterredung gehabt, in der sich dieser ausführlich über die Gefahr eines neuen Krieges ausgesprochen hat.

Der amerikanische Zeitungsmann fragte Stalin zunächst, welche Haltung die Sowjetunion in dem Fall einnehmen würde, wenn Japan eine militärische Aktion gegen die Leukere Mongolei beginnen würde. „Wenn Japan versuchen sollte“, so erwiderte Stalin mörklich, „die Mongolische Volksrepublik anzugreifen, und ihre Unabhängigkeit zu zerstören, dann werden wir dieser Republik zu Hilfe kommen müssen.“

Howard kam dann auf das Verhältnis zwischen Sowjetrußland einerseits und Deutschland und Polen andererseits zu sprechen. Er richtete an Stalin die Frage: „Die Sowjetunion scheint zu glauben, daß Deutschland und Polen Angriffspläne gegen sie hegen und ein militärisches Zusammengehen planen. Polen hat jedoch ausdrücklich erklärt, es sei nicht gewillt irgendwelchen fremden Truppen die Benutzung seines Territoriums als Operationsbasis gegen einen dritten Staat zu erlauben.“

Wie stellt sich also die Sowjetunion einem solchen Angriff durch Deutschland vor?

Die Antwort Stalins lautete: „Die Geschichte hat gezeigt, daß ein Staat, der gegen einen anderen Staat, mit dem er keine gemeinsamen Grenzen besitzt, Krieg führen will, sich einen dazwischenliegenden dritten Staat aussucht, der an das Objekt seiner Angriffswünsche grenzt. Gewöhnlich findet er auch einen solchen. Dies ist manchmal unter Gewaltanwendung geschehen, wie 1914 im Falle Belgien oder mit anderen Mitteln, wie im Jahre 1918, als die Deutschen sich zu einer Offensive gegen Leningrad die lettische Grenze „ausborgten“. Ich weiß nicht, welche spezielle Grenze für die Zwecke Deutschlands am besten geeignet wäre, glaube aber, sie würden schon ein Volk finden, das bereit wäre, ihnen eine Grenze zu leihen.“

Auf die Frage des Amerikaners, wann ein neuer großer Krieg, falls dieser sich als unvermeidlich erweise, nach Stalins Ansicht ausbrechen werde, antwortete dieser: „Das kann man unmöglich sagen; er könne völlig unerwartet kommen. Heutzutage werden keine Kriege mehr erklärt, sie beginnen einfach. Aber einer der neuen Erfolge der Friedensfreunde ist die Ratifizierung des russisch-französischen gegenseitigen Unterstützungsabkommens durch die französische Kammer. Dieser Pakt bildet ein gewisses Hindernis für die Feinde des Friedens.“

„Wo dürfte der Krieg am wahrscheinlichsten losgehen?“ lautete die nächste Frage.

„Meiner Ansicht nach“, erwiderte Stalin, „bestehen zwei Brennpunkte der Gefahr. Einer liegt im Fernen Osten in der japanischen Einflusssphäre, der andere in Europa, und zwar in der deutschen Zone. Es ist schwer zu sagen, welcher dieser beiden Brennpunkte bedrohlicher ist, aber beide bedeuten eine Kriegsgefahr und beide glimmen. Im Vergleich mit ihnen ist der italienisch-äthiopische Krieg nur eine Episode. Im Augenblick ist vielleicht die Lage im Fernen Osten bedrohlicher, aber das Gefahrenzentrum könnte sich nach Europa verschieben. Ein Beweis dafür war das kürzliche Interview Herrn Hitlers mit einer Pariser Zeitung. Seine in so friedfertigen Ausdrücken gehaltene Erklärung trug Drohungen sowohl gegen Frankreich wie gegen die Sowjetunion in sich.“

In Ergänzung dieses Interviews zwischen Stalin und Howard hat die amtliche sowjetrussische Nachrichtenagentur „Tas“ mitgeteilt: Auf die Frage, wann nach seiner Ansicht der nächste Krieg ausbrechen werde, erwiderte der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare: „Ich glaube, daß sich die Positionen der Friedensfreunde festigen. Die Friedensfreunde können offen wirken. Sie stützen sich auf die Macht der öffentlichen Meinung. Ihnen stehen Instrumente zur Verfügung, wie z. B. der Völkerbund.“

Auf die Frage des amerikanischen Journalisten, ob Stalin nicht glaube, daß in den kapitalistischen Ländern begründete Befürchtungen bestehen, die Sowjetunion könnte ihre politischen Theorien gewalttätig an den Völkern aufzwingen, antwortete Stalin: „Zu derartigen Befürchtungen ist keinerlei

Grund vorhanden. Wenn Sie glauben, die Sowjetrußen wollten gewalttätig das Gesicht der sie umgebenden Staaten verändern, dann irren Sie sich gewaltig. Die Sowjetrußen möchten natürlich, daß das Gesicht der sie umgebenden Staaten sich verändere, doch ist das Sache dieser Staaten selbst.“ Auf die Frage, ob dies bedeute, daß die Sowjetunion ihre Pläne und Absichten aufgegeben habe, die Weltrevolution zu vollführen, antwortete Stalin: „Solche Pläne und Absichten hatten wir niemals.“

Der Export einer Revolution ist Unfalsch.

Jedes Land kann, wenn es will, seine Revolution durchführen, und wenn es nicht will, wird es keine Revolution geben.“

Stalin führte weiter aus: Nicht die Sowjetrußen haben die amerikanische kommunistische Partei geschaffen, sondern Amerikaner. Die Partei besteht in den Vereinigten Staaten legal und stellt ihre eigenen Kandidaten für die Wahlen auf, auch für die Präsidentschaftswahlen. Man darf die Sowjetregierung für die Tätigkeit der amerikanischen Kommunisten nicht verantwortlich machen.

Eine kommunistische Gesellschaft wird erst auf-

gebaut sein, wenn es gelungen ist, eine Gesellschaftsordnung zu schaffen, bei welcher der einzelne nicht nach Quantität oder Qualität seiner Arbeit entlohnt wird, sondern nach seinen Bedürfnissen. Es ist unrichtig, daß die sozialistische Gesellschaft die persönliche Freiheit verneint. Wir haben die sozialistische Gesellschaft nicht zwecks Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit aufgebaut, sondern damit sich die Einzelpersonlichkeit wirklich frei fühle. Wir werden

unsere neue Verfassung

wohl Ende dieses Jahres annehmen. Die Wahlen gemäß der neuen Verfassung werden allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlen sein. Wahlstimmen werden offenbar nicht allein von der kommunistischen Partei, sondern auch von allerlei gesellschaftlichen und parteilosen Organisationen aufgestellt werden, und wir haben Hunderte solcher Organisationen. Die Arbeiter, Bauern und Intellektuellen können ihre Interessen durch die vorhandenen zahlreichen gesellschaftlichen Organisationen zum Ausdruck bringen. Alle Bürger werden berechtigt sein, zu wählen und gewählt zu werden, mit Ausnahme jener, denen das Wahlrecht durch Gerichtsbeschluss entzogen wurde. Es werden gleiche Wahlen sein, weil Unterschiede in Bezug auf Vermögen, Rasse oder Nationalitätzugehörigkeit weder Privilegien noch Nachteile bieten. Auch die Frauen werden das aktive und passive Wahlrecht besitzen, gleich wie die Männer. Es wird einen Wahlkampf geben. Die Wahlen in der Sowjetunion werden eine Peitsche in den Händen der Bevölkerung gegen schlecht arbeitende Machtorgane sein.“

Jugoslawiens Nein in der Sababurger Frage

Erklärungen des Ministerpräsidenten Stojadinowitsch über die Außenpolitik der Belgrader Regierung

Belgrad, 7. März.

In seinen Darlegungen über die jugoslawische Außenpolitik erklärte Ministerpräsident und Außenminister Stojadinowitsch:

Die Außenpolitik Jugoslawiens werde beharrlich in der Richtung weitergeführt, in der sie vom ermordeten König Alexander festgelegt worden sei. Belgrad wolle die überlieferte Freundschaft mit Frankreich pflegen, und soweit das noch möglich sei, weiter festigen. Mit England strebe Jugoslawien eine möglichst enge Zusammenarbeit an. Mit dem benachbarten Italien wolle es die Mißverständnisse der Vergangenheit beseitigen, um die Grundlagen für eine dauernde Freundschaft in der Zukunft zu sichern. Die enge wirtschaftliche Verbundenheit mit Deutschland verlange soweit als möglich die Vervollständigung und Ausdehnung der gegenseitigen Beziehungen. Die Stellungnahme Jugoslawiens zur Kleinen Entente sei unerschütterlich. Die Kleine Entente werde durch den Balkan-Bund ergänzt, der die Verhältnisse in Südosteuropa soweit geklärt habe, daß der Balkan heute nicht mehr das „Pulverfaß Europas“ sei. Die Regierung sei bestrebt, ihre Beziehungen zu Bulgarien und Albanien zu beseitern. Die kürzliche Begegnung zwischen König Boris und dem Prinzregenten Paul habe bewiesen, daß diese Politik fortgesetzt werde.

Auch zu Österreich habe Jugoslawien gute Beziehungen. Es habe daher niemand verstehen können, weshalb dort legendarische Propaganda gemacht werde. Eine Wiedereinsetzung der Sababurger würde unannehmlich an Verwundungen und schweren Folgen für den europäischen Frieden führen. Es sei daher Pflicht der jugoslawischen Regierung, in dieser Frage ihr entschlossenes Nein

zum zweiten und dritten Male zu wiederholen. Im übrigen wünsche Belgrad wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit mit Wien und sei dazu auch mit Budapest bereit.

Den Völkerbund betrachte Jugoslawien als den Ausgangspunkt der zwischenstaatlichen Politik, es wolle den Glauben an ihn nicht verlieren. Jugoslawien habe auf eine englische Anfrage hinsichtlich der gegenseitigen Hilfeleistung für den Kriegsfall im Zusammenhang mit dem italienisch-äthiopischen Streitfall bejahend geantwortet und eine solche Antwort auch von England auf eine ähnliche Nachfrage erhalten. Es wünsche trotzdem eine möglichst baldige Beendigung des italienisch-äthiopischen Krieges. — Die Erklärungen des Ministerpräsidenten wurden mit langanhaltendem Beifall aufgenommen.

Besprechungen in Prag

Prag, 7. März. In Prag fanden gestern und vorgestern Besprechungen zwischen den Vertretern der Staaten der Kleinen Entente über die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Donauländer statt.

Gophulus siegt mit 158:137

Athen, 7. März. Am Freitag nachmittag wurde die Wahl des Kammerpräsidenten vorgenommen. Von 206 Abstimmenden entschieden sich 142 für den Führer der Venizelisten Gophulus, 139 für den Antivenizelisten Bogitis und 13 für den Vertreter der Kommunisten; zwei enthielten sich der Stimme. Da keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erreicht hat, mußte die Wahl noch einmal vorgenommen werden. Bei der zweiten und endgültigen Wahl erhielten Gophulus 158 Stimmen und Bogitis 137 Stimmen bei einer Stimmenthaltung. Die Venizelisten begrüßten dieses Ergebnis mit lebhaftem Beifall.

Explosionskatastrophe in Mailand

Schmelzofen einer Motorenfabrik in die Luft geflogen — Bisher 15 Tote

Mailand, 7. März.

In der großen Mailänder Autos- und Flugzeugmotorenfabrik Motta-Braschini erfolgte heute um 15 Uhr eine große Explosion. Bis jetzt wurden 15 Tote aus den Trümmern geborgen. Die Zahl der Opfer dürfte sich noch erhöhen.

Die Explosion ereignete sich in einem Metallschmelzofen mit starker Stichflamme. Das Gebäude, in dem der Ofen stand, wurde in Trümmer gelegt; die anderen Abteilungen der Fabrik wurden nicht beschädigt. Der Knall war in einem Umkreis von 15 Kilometern zu hören. Ein Knabe, der sich in der Nähe der Fabrik aufhielt, wurde durch den Aufdruck 10 Meter weit fortgeschleudert. Die Ursache der Explosion ist noch nicht geklärt.

Gelber Regen, roter Schnee

Mailand, 7. März.

Starke Schneefälle und andauernde Regengüsse in Oberitalien haben vor allen Dingen im Ostal-Tal große Schäden verursacht. Im Ostal haben zehn Lawinen die Straßen verschüttet; Cogne ist seit zwei Tagen durch eine riesige Lawine völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Die Hochspannungsleitung, die den Strom für die Seilbahn und die Lichtanlagen in den Bergwerken von Colonna und Locarno liefert, ist durch Lawinen zerrissen. Beim Abfließen der Stromleitung wurden vier junge Arbeiter von den Schneemassen verschüttet. Zwei von ihnen konnten sich aus dem Schnee herausarbeiten und schleppten sich mit Verletzungen unter ununterbrochenem Steinschlag und niedergebenden Lawinewellen nach Colonna. Die beiden anderen Verschütteten konnten nur als Leichen geborgen werden. Die vier Verunglückten hatten das Glück, der Stromleitung trotz großer Gefahr überleben zu können. Die Rettung eines schwererkrankten Arbeiters mit der Seilbahn zu ermöglichen.

In den Bergmassen der Alpen ging an verschiedenen Stellen gelber Regen nieder. Im Gebiet der Presolana fiel Schnee von zinnoberroter Farbe; auf den am Gardasee liegenden Bergen waren

ebenfalls große Flächen von rotem Schnee zu sehen.

Auch die New Yorker Hotels unter Streik

New York, 7. März.

Am Freitag dehnte sich der Streik der Fahrstuhlführer auf eine große Anzahl kleinerer Hotels aus. Die Streikleitung gab bekannt, daß im Laufe des Tages die Fahrstuhlführer und andere Angestellte in 35 der größten Hotels den Streik erhalten würden, in den meisten auf freien Fuß gelassen. Von den Direktoren der Theater im Stadtteil Manhattan wurde eine Mitteilung ausgegeben, der zufolge alle Theater dieser Gegend auf unbestimmte Zeit geschlossen werden müßten.

Bombenflieger über Addis-Abeba

London, 7. März. In den frühen Nachmittagsstunden des gestrigen Freitag wurde über Addis Abeba ein großes dreimotoriges italienisches Bombenflugzeug gesichtet. Dieses erste Erscheinen eines italienischen Bombers über der äthiopischen Hauptstadt rief unter der Bevölkerung eine Art Panik hervor. Ein Teil der Bevölkerung verließ die Häuser und suchte sich in der Umgebung der Stadt zu verbergen. Ein Abwurf von Bomben durch das Flugzeug ist nicht erfolgt.

Rom, 7. März. Von italienischer Seite wird zu den Nachrichten, wonach ein italienisches Flugzeug über Addis Abeba überflogen habe, mitgeteilt, daß dieses Flugzeug von General Rancio, dem Befehlshaber der italienischen Luftstreitkräfte an der äthiopischen Nordfront, geführt worden sei. Die äthiopische Hauptstadt sei nicht bombardiert worden.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Kakes, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Baldus vom Staatspräsidenten empfangen

Kaunas, 7. März. (Ela.) Am 5. März dieses Jahres um 13 Uhr hat der Gouverneur des Memelgebietes, Kurtauskas, Seiner Exzellenz dem Staatspräsidenten Smetona den Präsidenten des Direktoriums des Memelgebietes, Baldus, vorgestellt.

Die litauische Delegation für die Berliner Verhandlungen

Kaunas, 7. März. (Ela.) Die litauisch-deutschen Wirtschaftsverhandlungen werden, wie bereits mitgeteilt wurde, am Montag, dem 9. März, in Berlin beginnen. Die litauische Delegation für die Verhandlungen setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender der litauische Gesandte in Berlin Minister Dr. J. Saulys, Mitglieder Direktor des Wirtschaftsdepartements im Außenministerium J. Noraitis, Präsident der Handels- und Industriekammer Vasylius, Referent im Wirtschaftsdepartement Kuzminskas, und Syndikus der Handels- und Industriekammer Baltuska, Sekretär der Beamte des Außenministeriums A. Petrauskas.

Pariser Vermutungen zum 7. März

Paris, 7. März.

Die Nachrichten, die man in Paris am 6. März über die bevorstehende Erklärung Hitlers erhalten hat, haben in den verschiedenen Pariser Kreisen eine große Sensation hervorgerufen. Am Morgen des heutigen Tages veröffentlicht die Pariser Presse Einzelheiten über den Willen Deutschlands, sich vom Locarno-Vertrag und von der entmilitarisierten Rheinlandzone loszusagen. Die meisten Zeitungen unterschreiben, daß ein solcher Schritt Hitlers noch wichtiger ist, vor allem auch deshalb, weil er in dem Zeitpunkt gemacht werden soll, in dem man eine ungewöhnlich wichtige Antwort aus Rom erwartet.

„Journal“ fragt, ob Deutschland tatsächlich überzeugt sei, daß niemand reagieren werde, wenn es sich vom Locarno-Vertrag löst, besonders von den das Rheinland betreffenden Bestimmungen. Weiter fragt die Zeitung wieder, wie weit man den aus Deutschland erhaltenen Nachrichten glauben könne, in denen gesagt werde, daß Hitler vielleicht noch einmal eine Versöhnungsgeste machen will. Die Zeitung stellt dann Mutmaßungen darüber an, ob Teile der deutschen Armee in die entmilitarisierte Rheinlandzone sofort nach der Rede Hitlers einmarschieren werden.

„Matin“ behauptet, daß dieses Jahr das Jahr der Wiedermilitarisierung des Rheinlandes sein werde. Die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages, die schon so oft gebrochen worden sind, engen Hitler nicht allzu sehr ein. Vielmehr macht das der Locarno-Vertrag, den Deutschland freiwillig unterschrieben habe, und mit dem Großbritannien und Frankreich noch kürzlich ihre Verbundenheit unterstrichen haben. Zum Schluß fragt die Zeitung mit Unruhe, wie groß die Forderungen Deutschlands sein werden.

Belgrad, 7. März. Während einer Rede des Ministerpräsidenten und Außenministers Stojadinowitsch wurden in der Skupstina gestern gegen 1/12 Uhr drei Revolverkugeln abgegeben. Im Saal entstand große Verwirrung. Die Sitzung wurde sofort unterbrochen; anscheinend wurde niemand verletzt. Als Schütze wurde der Abgeordnete Damian Arnaudowitsch von der Sozialpolizei festgenommen; er gehört der Feindopposition an.

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 7. März
6 Uhr: + 3,0. 8 Uhr: + 4,0. 10 Uhr: + 4,0.

Wettervorhersage für Sonntag, 8. März
Schwache auf nördliche Richtungen drehende Winde, meist stark bewölkt, vielfach dunstig, vereinzelt leichte Niederschläge, kühler. Für Montag: Nach vorübergehender Wetterberuhigung erneute Verschlechterung.

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 7. März

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Weiter	Temper.	Sichtweite
Memel	1015,5	SSO. 1	Nebel	+ 2,8	1/4
Adler-Grund (Südwestl. von Bornholm)	1014,0	SW. 3	bel.	+ 2,0	1/4
Riga	1019,0	SSO. 4	bel.	+ 3,0	1/4
Libau	1015,9	SSO. 4	Nebel	+ 1,0	1/4
Hammeren	1014,2	WNW. 1	bel.	+ 1,0	1/4
Haparanda	129,0	O. 3	wolkig	+ 1,0	1/4
Visby	1014,3	SO. 2	Nebel	+ 3,0	1/4
Stockholm	1014,3	SSO. 3	Regen	+ 2,0	1/4

Memeler Schiffsnachrichten

„Eingekommene Schiffe“

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
192	Elster SD. Weiss	Middlebrough	Stückgut	H. Heyn
193	Vecht MS. Vries	Äbnigberg	leer	Johannessen & Co.
194	Gehsemarat Königs MS.	Königsberg	leer	Sandells
195	Minorca SD. Krüppel	Burntisland	Kohlen	Johannessen & Co.
196	Elern MS. Henry	land		Sandells
197	J. O. Jacobsen SD. Raasehan	Kopenhagen	Stückgut	Ed. Krause

Ausgegangen

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
191	Rimfrost SD. Hansen	Antwerpen	Fleisch	Sandells
192	Devido SD. Greifberg	Karlshamn	leer	
193	Elbing II SD. Wamreich	Aalborg	Roggen	
194	Baltalinda SD. Bulmer	London	Stückgut	J. H. C.
195	Jytte SD. Hansen	Hull	Getreide	Sandells



Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Der Sprachunterricht im 3. und 4. Schuljahr

Das Direktorium des Memelgebiets veröffentlicht in Nr. 25 des „Amtsblatts des Memelgebiets“ die folgende „Verfügung betr. Sprachunterricht im dritten und vierten Schuljahr“:

Unter Bezug auf Abschnitt IV der Verordnung vom 6. Januar 1936 (Amtsbl. S. 26/27) betr. Unterrichtssprache in den Volksschulen, wird mit sofortiger Wirkung verfügt:

Die Schüler des dritten und vierten Grundschuljahres erhalten wöchentlich zwei Stunden planmäßigen Unterricht in der Gebietsprache, die in der betr. Schule nicht Unterrichtssprache ist. Für das vierte Grundschuljahr der mehrklassigen Schulen erhöht sich diese Zahl auf drei Stunden wöchentlich.

In einklassigen Schulen kann der Schulleiter des Kreises auf Grund besonderer örtlicher Verhältnisse, z. B. ganz verschiedener Schülerzahlen in den einzelnen Jahrgängen der Schule, eine besondere Regelung treffen.

Die Gesamtstundenzahl für das dritte und vierte Schuljahr bleibt dieselbe wie bisher.

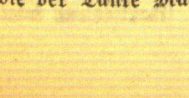
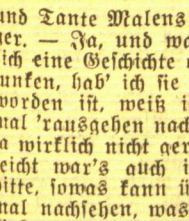
Mehr Vorsicht beim Passieren der Eisenbahnschienen

Von der Eisenbahnverwaltung wird darauf hingewiesen, daß beim Passieren der Eisenbahnschienen nicht die notwendige Vorsicht geübt wird. An allen Eisenbahnübergangsstellen befinden sich Warnungstafeln. Bevor die Eisenbahnschienen passiert werden, sollte man sich überzeugen, ob nicht ein Zug ankommt. Diese Vorsicht ist besonders an solchen Stellen geboten, an denen die Schienen von der Straße aus nicht zu übersehen sind. Ebenfalls

Zanwetter

In Memelruggen — 's kann ja auch anderswo gewesen sein, aber wir wollen einmal annehmen in Memelruggen — da ist ein seltsames Ding passiert.

Die Tante Male sitzt am Fenster und strickt und freut sich, daß es so schön warm draußen geworden ist und guckt in den Himmel, ob nicht bald die Sonne vorkommt, und hört zu, wie das Schneewasser vom Dach runtertropft. „Kannst dich eigentlich ein bisschen vor die Haustür stellen“, denkt sie. „So ein paar Atemzüge von der ersten Frühlingsluft können auch nicht schaden“, denkt sie. Und stellt sich also vor die Haustür. Gerade kommt auch die alte Urte vorbei, und gleich ist der schönste Tratsch und Klatsch im Gang. Und wie sie gar nicht und gar nicht fertig werden, geht zuletzt die Tante Male mit der Urte noch bis an die nächste Ecke, weil's doch so schön warm draußen ist. Auf den Wegen freilich, da gibt's einen Schmand und Schmand, daß das Ende von weg ist, und überall laufen kleine Bäche und Rinnele — na ja, es tut eben, Gottseidank. Und außerdem ist es wirklich allerhand, was die Urte Neues weiß. Nun stehen sie also an der Ecke, unten der Boden ist weich und pappig und wird immer weicher und pappiger, daß die Füße mit den dicken Pampuschken dran, so ganz allmählich anfangen einzusinken, denn schöne Gebwege mit Granitplatten und Pflaster, wie in Memel überall (doch das wollen wir lieber nicht so laut sagen), die sind in Memelruggen — wenn's denn nun schon ausgerechnet Memelruggen sein soll — die sind da noch nicht anzutreffen. Die Urte erzählt und erzählt, und je



sollte man in der Dunkelheit und an nebligen Tagen auch auf die Signale der Lokomotive achten.

Der Wochenspielfplan des Deutschen Theaters

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Der Wochenspielfplan des Deutschen Theaters enthält am Montag, dem 9. und Dienstag, dem 10. März die letzten Wiederholungen des Lustspiels „Heimliche Brautfahrt“. Am Mittwoch, dem 11. März, ist die Erstaufführung von Carlo Goldonis klassischem Lustspiel „Der Diener zweier Herren“ angelegt. Donnerstag, den 12. März, wird das Werk zum ersten Male wiederholt.

* Der Hauptgewinn der 4. Klasse der Staatslotterie nach Memel gefallen. In der Ziehung der 4. Klasse der Litauischen Staatslotterie fiel der Hauptgewinn in Höhe von 5000 Lit auf die Nr. 8519. Das Glücklos wurde durch die Memeler Generalagentur der Staatslotterie verkauft.

* Die Leitungsbüchse für Telegraphie zwischen Memel und Liban sind bis Riga verlängert worden. Die bisher in Tätigkeit befindlichen Morse-Apparate sind durch Hughes-Apparate ersetzt worden.

* Der frühere Dampfer „Klaipėda“ zum Abwracken verkauft. Der der Reederei B. Schuchmann-Bremerhaven gehörende Dampfer „Nordsee“ ist kürzlich nach Hamburg zum Abwracken verkauft worden. Die „Nordsee“ lief in der Zeit von Januar 1929 bis Mitte 1935 unter dem Namen „Klaipėda“ mit dem Heimathafen Memel und gehörte damals der „Vielgar“ in Kaunas. Auch in dieser Zeit wurde das Schiff von der Reederei Schuchmann bewirtschaftet. Der Dampfer ist 1890 erbaut worden und war etwa 1800 Tadelons groß. Das Schiff lag seit Dezember 1931 ohne Beschäftigung in Bremerhaven aufgelegt. Die „Nordsee“ ex „Klaipėda“ wurde in den letzten Tagen von dem Schlepper „Seneize“ aus Bremerhaven nach Hamburg an die Abbruchwerft geschleppt.

* Das höchstzulässige Ladegewicht auf den Kunststraßen. Durch Beschluß des Landesverwaltungsgerichts ist auf Grund des Gesetzes über den Verkehr auf den Kunststraßen alljährlich für die Dauer von acht Wochen nach Aufhören des Frostes das höchstzulässige Ladegewicht der Last- und Frachtfuhrwerke bei einer Felgenreite von 5-6 1/2 Zentimeter auf 1400 Kilogramm, von 6 1/2-10 Zentimeter auf 1700 Kilogramm, von 10-15 Zentimeter auf 2400 Kilogramm, von über 15 Zentimeter auf 5000 Kilogramm m festzusetzen. Für dieses Jahr hat das Landesverwaltungsgericht den Termin, mit dem die Herabsetzung des Ladegewichts in Kraft tritt, auf den 9. März festgesetzt.

* Auf der Straße angefallen. Am Freitagabend wurde der Arbeiter Silke, als er sich auf dem Nachhausewege befand, in der Mühlenstraße von drei Männern angefallen. Der Polizei, der dieser Ueberfall gemeldet wurde, gelang es, die Täter, welche sich in einem Vorfall auf Schmeltz aufhielten, festzunehmen. Sie wurden zur Polizeiwache gebracht und nach Feststellung ihrer Personallien wieder freigelassen.

* Vier Landstreicher festgenommen. In der vergangenen Nacht wurde der Polizei gemeldet, daß sich in der Nähe des Bahnhofes vier verdächtige Personen herumtreiben. Die Polizei nahm darauf diese Männer, die sich inzwischen versteckt hatten, fest. Die Feststellungen ergaben, daß es sich um Landstreicher handelte, die schon wochenlang durch das Gebiet bettelnd umhergezogen sind. Einer von ihnen wurde von der Kriminalpolizei in Kaunas gefasst. Außerdem wurde eine Frau festgenommen, die sich als Kartenlegerin ausgab und auch Stoffe zum Verkauf anbot.

* Collegium musicum Memel. Das für Dienstag, den 10. März, vorgesehene fünfte und letzte Künstlerkonzert des Collegium musicum im Winterhalbjahr 1935/36 mit dem Gastdirigenten Generalmusikdirektor Paul Scheinplung-Berlin und dem geleiteten Klavierkünstler Hans Vort-Berlin als Solisten muß besonderer Umstände halber auf Freitag, den 3. April, verlegt werden. Die Proben zu dem Konzert sind bereits in vollem Gange.

* Versammlung des Kleintierzuchtvereins Memel II. Dieser Tage fand in der Gastwirtschaft Koenies-Schmelz eine Versammlung des Memeler Taubenzuchtvereins e. V. und des Geflügelzuchtvereins Schmelz statt, die von dem Vorsitzenden des Geflügelzuchtvereins Schmelz Richard Grosien sen. eröffnet wurde. Die Versammlung war einberufen worden, um über die Frage der Zusammenlegung der beiden Vereine zu beraten. Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, beide Vereine zusammenzulegen. Der neue Verein soll den Namen „Memeler Taubenzuchtverein e. V.“ führen. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender Richard Grosien sen., Stellvertreter Brelph, Schriftführer Richard Grosien jun., Stellvertreter Brelph, Kassierer Koenies, Stellvertreter Willuhn, Beisitzer Koenies und Molinusk, Kassierprüfer Mantwill und Lemke. Am Schluß der Versammlung wurden interne Vereinsangelegenheiten erledigt. Der Vorsitzende appellierte an die Mitglieder, auch dem neuen Verein die Treue zu bewahren.

glieder, auch dem neuen Verein die Treue zu bewahren.

* Vieh- und Pferdemarkt. Am Mittwoch, dem 11. März, findet in Memel ein Vieh- und Pferdemarkt statt. Die Auftriebszeit für Klauenvieh auf dem Friedrichsmarkt ist für die Stunden von 6.30 bis 8.30 Uhr und für Pferde auf dem Heumarkt von 8.30 bis 10 Uhr festgesetzt. Außer dieser Zeit darf ein Auftrieb nicht stattfinden.

* Diebstähle. Am Montag, dem 2. März, in der Zeit von 16 bis 18.30 Uhr, sind im Hause Wiesenstraße Nr. 8 verschiedene Mädchenkammern mit Nachschlüssel geöffnet worden. In einem Falle sind drei Stück Seife und ein Rasierapparat und im anderen Falle ein weißes Oberhemd entwendet worden. — Am Abend des 5. März, in der Zeit von 19 bis 20 Uhr, sind von dem verschlossenen Hof des Grundstücks Wiesenstraße Nr. 21 von der Wäscheleine zwei Barchent-Männerhemden, weiß und rosa gestreift, sowie ein weißer wollener Kinderschal gestohlen worden. — Gelegentlich des Wochenmarktes am 29. Februar ist in der Markthalle in Memel einer im Landkreis Memel wohnenden Besitzers Tochter aus ihrer äußeren Manteltasche ein braunledernes Portemonnaie mit etwa 12 Lit Silber- und Kupfergeld entwendet worden. — Am 5. März, gegen 21.30 Uhr, ist aus dem Flur eines Lokals in der Magazinstrasse ein Herrenfahrrad, Marke „Wanderer“, gestohlen worden.

* Polizeibericht für die Zeit vom 29. Februar bis 7. März 1936. Als verloren sind gemeldet: Ein Papierpäckchen mit 25 Lit in Banknoten; eine dunkelrote leberne Kinderhandtasche; ein braunledernes Damenportemonnaie mit ca. 15 Lit; eine blaue leberne Damenhandtasche mit Knopf; eine gelbe leberne Brieftasche mit Ausweisapapieren für Walter Schläse. — Als gefunden sind gemeldet: Ein Paar braungrüngefärbte wollene Fausthandschuhe; ein kleiner schwarzweißgefärbter Hund; eine Bohrmaschine; ein goldenes Medaillon; ein dunkelgrünes wollenes Umhangtuch; eine Chromnideluhr mit massivem Armband; ein graubrauner Hund ohne Halsband; ein brauner junger Wolfshund; eine rotbraunlederne Kinderhandtasche; ein dunkelgrünes lebernes Portemonnaie mit einem großlitauischen Paß für Abelija Putagaitė; ein graulebner gefütterter Damenhandschuh.

Vom Markt

Bei mildem Frühlingswetter war der Verkehr am Sonnabend auf allen Marktplätzen in Memel recht reger. Im westlichen Teil der Markstraße



wurden recht viel blühende Topfblumen und grüne Birkenreisler sowie Weidenkätzchen feilgeboten. Trotz großem Angebot waren die Butterpreise um ein Geringes höher als am Sonnabend voriger Woche; das ist wohl darauf zurückzuführen, daß auf dem letzten Mittwochsmarkt die Butter schon frühzeitig restlos verkauft wurde und die Nachfrage nicht mehr voll befriedigt werden konnte. Die Verkäufer verlangten zu Beginn des Marktes 1,30 bis 1,40 Lit für ein Pfund Butter und für Eier 11 bis 12 Cent das Stück.

Geachtete und gerupfte Hühner kosteten je nach Größe 3-4 Lit. Gänse- und Entenrumpfe wurden nur noch in kleineren Posten zu kaum veränderten Preisen angeboten. Vereinzelt gab es noch Aepfel, die 1,20-1,50 Lit je Liter kosten sollten. Moosbeeren waren reichlich für 60 Cent je Liter zu haben. Auf dem Geflügelmarkt gab es das übliche Wintergemüse zu Preisen wie an Markttagen der Vorwochen. Frischer Schnittlauch kostete 40 Cent die Staupe kosten.

Der Fischmarkt war nach langer Zeit besonders mit Haisfischen aller Art sehr gut beliefert. Die Haisfische, insbesondere die an Süßbitten, hatten schöne Hechte, Zander, Barbe und andere Süßwasserfische zum Verkauf gebracht. Memelruggen und Karfelbender Fischer boten Dorsche an und Bommelsvitte-er Seefischer lieferten Sprotten und Strömlinge. Allem Anschein nach wird es in nächster Zeit wieder wenig Fische geben, denn das Eis auf dem Haff und auf den Strömen ist schon so schwach, daß die Fischer ihrem Beruf nur noch unter Beobachtung allergrößter Vorsicht nachgehen können. Freier Fischer versuchten Freitagabend mit ihren Fängen über das Haff ins Memel zu erreichen, mußten aber schon in Schwarzort ihre Fänge in Fuhrwerke umladen. Der Transport über die Fährbrücke ist in-

folge des aufgeweichten Weges sehr schwierig. Dorsche kosteten 25 Cent, Hechte 60-80 Cent, Quappen 30-50 Cent, Barbe 30-60 Cent, Biersfische 15-50 Cent, Strömlinge 25 Cent, Plöße 10-30 Cent, Sprotten 10 Cent, große Stinte 40 Cent, Zander 1,30-1,40 Lit und Lachse, die nur in geringen Mengen angeboten waren, 2-3 Lit je Pfund. Außerdem waren geräucherte Fische in großen Mengen angeboten.

Fleisch stand wieder viel zum Verkauf. An den Ständen mancher Fleischverkäufer vom Lande lagen ganze Berge besten Schweinefleisches zum Verkauf. Auch neben der Markthalle standen viele Fleischverkäufer, die in der Halle keinen Platz mehr gefunden hatten. Die Fleischer verlangten von Schweinefleisch für Schenkel und Schinken 50 Cent, für Bauchstück 60-70 Cent und für Karbonade 60-70 Cent. Von Rindfleisch kostete Suppen- und Schmorfleisch 50 Cent und schieres 60-70 Cent. Kalbfleisch war für 50 Cent und Hammelfleisch, das knapp war, für 70 Cent je Pfund zu haben.

Infolge des milden Wetters waren auf dem Marktplatz an der Dange reichlich Kartoffeln angeboten, die durchweg 3 Lit je Scheffel kosten sollten. Allem Anschein nach werden Kartoffeln in nächster Zeit noch teurer werden. Roggen sollte 7,50 Lit, Gerste 8 Lit und Hafer 7 Lit je Zentner kosten. Vereinzelt wurde Thimoteumsamen für 40 Cent je Liter angeboten.

Schweine- und Senpreise

Das Angebot an Ferkeln auf dem Friedrichsmarkt war heute ziemlich groß; die Kaufkraft schien recht reger zu sein. Für gute sechs Wochen alte Ferkel verlangten die Verkäufer 24-28 Lit. Sen war ebenfalls reichlich zu haben. Die Verkäufer verlangten je nach Qualität 4-5 Lit je Zentner. Roggenstroh sollte 3 Lit und Stroh 4 Lit der Zentner kosten.

Weitere Lokalnachrichten dritte Seite dieser Beilage

Standesamt der Stadt Memel

vom 6. März 1936

Aufgeboren: Grundstücksvermittler Mikelis Schmidt mit Krankenpflegerin Maria Martha Emilgies, beide von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Schuhmacher Andrius Waplasas von hier. — Eine Tochter: dem Töpfermeister Ernst Walter Holzhauser von hier.

vom 7. März 1936

Geschickungen: Maurer Ernst Walter Schwerdtfeger mit Maria Helene Pischneider, ohne Beruf, Arbeiter Friedrich Wilhelm Strunkeit mit Arbeiterin Trude Annickes, Schlosser Oskar Arthur Paul Maibaum mit Katarine Griegleit, ohne Beruf, Arbeiter Erich Kintschus mit Marie Ekrebas, geb. Grickis, ohne Beruf, Schriftgießer Kurt Georg Paul Klema mit Nähterin Margarete Struwe, sämtliche von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Installateur und Klempner Ernst Johann Gabriel, von hier, dem Arbeiter Juozapas Mikalopas von Rösterei, Kr. Memel. Eine Tochter: dem Arbeiter Mikolas Bredis von hier.

Gestorben: Kurt Werner Gruttschall, 1 Jahr alt, Marija Bredne, 1 Tag alt, von hier, Postangestellter Hans Brudeilinas, 33 Jahre alt, von Janakaiten, Kreis Memel, Antanas Kuzavas, 6 Jahre alt, von Ukupiai, Kreis Telšiai.

Kirchenzettel für Memel

Die Heilsarmee, Fischerstr. 1. Sonntag, den 8. März, vorm. 9 Uhr, Heiligungssammlung, nachm. 2 Uhr Kinderversammlung, abends 7.30 Uhr Heilsversammlung. Freitag, den 13. März, Aufführung: „Tabak“. Eintritt 30 Cent.

Aus dem Radioprogramm für Montag

Kaunas (Welle 1935). 18.30: Nachrichten. 19.30: Unterhaltung. 19.15: Vortrag. 20: Orchesterkonzert. In der Pause: Plauderei, Nachrichten. Schluß 22.30 Uhr.
Rönigsberg (Welle 223). 6.30: Frühkonzert. 8.40: Großer Klang. 12: Schloßkonzert. 14.15: Zur Unterhaltung. 15.40: Unterhaltungskonzert. 18: Fröhlicher Mittag. 20.10: Die alte Turmuhr schlägt Mitternacht. 20.40: Auch kleine Dinge können uns entzünden. 21.25: Die Löwin und der General. Hörspiel. 22.45: Volksmusik.
Deutschlandsender (Welle 1571). 6.10: Fröhliche Morgenmusik. 12: Konzert. 14: Mitternacht. 16: Nachmittagskonzert. 18.45: Sportfunk. 20.10: Liebe und Fröhlichkeit, Melodien aus Operetten. 22.30: Nachtmusik. 23: Wir bitten zum Tanz! Berlin (Welle 357). 18: Fröhlicher Mittag. 20.10: „Im Krug zum grünen Kranz“. 22.25: Mal herbei! 22.40: Zur guten Nacht.
Breslau (Welle 316). 18: Fröhlicher Mittag. 20.10: Der blaue Montag. 22: Musik zur „Guten Nacht“.
Hamburg (Welle 332). 17: Neue plattdeutsche Dichtung. 20.10: Aus deutscher Seele. Joseph von Eichendorff. 21.20: Volt spielt fürs Volk. 23: Nachtmusik.
Röln (Welle 456). 20.10: „Montag-Abendausgabe“. 22.30: Gedichte und Klaviermusik. 23: Tanzmusik.
Leipzig (Welle 382). 18: Musik zum Feierabend. 20.10: Liebe und Fröhlichkeit. 22.20: Neue Kammerkompositionen. 23: Wir bitten zum Tanz.
München (Welle 405). 18: Konzert. 20.10: „Gand auf Herz, lieber Freund“. 22.10: Fröhliche und Märchen-sonne. Plauderei. 23: Nachtkonzert.
Stuttgart (Welle 523). 18: Fröhlicher Mittag. 20.10: Liebe und Fröhlichkeit. 22.30: Musik zur „Guten Nacht“. 24: Nachtmusik.
Wien (Welle 507). 17.35: Lieder. 20: Chorvorträge. 21: Alte Wiener Weisen. 22.10: Franz-Schmidt-Konzert. 23.15: Unterhaltungskonzert.
Beromünster (Welle 540). 19: Schallplatten. 21.45: Chor-Konzert.
Stockholm (Welle 426). 20.15: Orchester- und Violinmusik. 22: Lust-Konzert.
Warschau (Welle 1345). 18: Schallplatten. 20: Moderne Kammermusik. 21: Wiener Lieder und leichte Musik. 22: Orchester- und Violinkonzert. 23.05: Schallplatten.

Zur Behandlung der Darmträgheit der Frauen ist das rein natürliche „Franz-Josef“-Wasser insofern seiner durchaus zuverlässigen und außerordentlich milden Wirkungsweise selbst für die zar- testen Konstitutionen hervorragend geeignet.

Wat ös de Seeger?

I.

Et ös 6 Uhr und Winterschied. De Lampe önn Stadt lide oppet leere Pflaster und denle: „Nu haw wie ons all genug geklaagt, schon got, dat ons Nachtwert hol om ös.“

Biem Alfred Kiffinger aber bimmelt de Becker, und he soahrt önn Hocht. Geracht ficht he sich ziemlich bedammelt om. Dann aber besinnt he sich und haut mötte Hand oppem Becker, dat de vör Schreck glick stoll ös. Nu leijt he sich doal, behölt de Doge oape, klick noade Deck, wo noch nich to sechne ös und räfelt sich ön dem wecke Bäd. He warbeit öm Kontor, sien Deent beginnt om acht, und doa he e fixer Keerl ös, schläppt he böt säwe. Aber he ös nich bloß e fixer Keerl, he ös ud e Genießer, und e ganz doller.

Nu nömmt he dem Becker und stellt em opp dreiviertel säwe. Dann rollt he sich önn Köffe. Ah, wie schen sich dat schläppt, seet, kann ös die segge. Et geiht doch nuch awerm Schloap. He drufelt nu so sief Minute, dann goahne em de Doge to, und he schläppt ön. Berr — seggt de Becker. Dns Alfred slijt hoch, moakt „Nu reibet euch die Auglein wach“ und stellt dem Becker opp säwe. Dann klick he wedder önn Deck, dann jekt schon e böste to sechne ös, schmitt sich oppe andre Sied und hupahnt. Wat ös dat bloß schen, dat Schloape. Dat heet, wenn man versteiht to schloape. Wat nuch eenem de Schloap, wenn man nuch davon merkt.

Du böst moak, de Becker lamenteert „Opp-stoahnel“, und du — kannst wedder önschloape. Joo, dat Deuschloape, dat ös de Hauptsach. Wat bloß andre Münsche vom Schloap hebbe. Oppwoake und allet rut, wat ös mie dat fär Schloape. So had de Alfred Kiffinger jedem Morge e scheene Stund, de scheenste vom ganze Dag. Dreemoal steld he dem Becker, dreemoal woakd he opp, dreemoal schleep he ön.

Genmoal aber, doa jäd de Becker om säwe nich berr, und de Alfred schleep wie öngeweest. Geracht als om half acht de Sonne schon ganz dreibaltig dorche Fenster ficht und em oppe Näs ep voar Ringel moald, sprunt he erschreckt opp, moakd mehr als fix. „Nu reibet euch die Auglein wach“ und sprung utem Bäd foorts önn Köffe. Dann rent he noa de Woaterleitung und moakt e Kriez önn Näs. Schnell leijt he sich dem Kroege om, bitt e Happe vom Brot aff, steckt sich dem Apparat möttem Schlips ündert Könn, hoppst ön Jach und Mantel und schält los. De früsche Post beruhigt em. Nu kömmt he anne Uhrgeheiß vörbie. „Half acht“ zeigt de Seejer. De Kiffinger hat also Tied, und langsam schlendert he wieder. Wie he dem zweite Seejer silt, blint em doch dat Herz e böste stoahne. De wöll ja schon ön zähn Minute acht Uhr schloape. Nu dröck he de Möß önn Steern, bißt sich vör und jänt an to galoppere. Mein mild kannst ware! Alles kömmt entgägen! Et silt fast to ut, als ob alle Tied ön Vommelsvitt Deent moake. He spret aber de Elleboage ut, kömmt sich nich om „Nu“ und „Hui“ und „ver-rückter Kerl“, betoakt ud nich de öngedrückte Möß-beß, sondern störrt vorwärts. Schwitzig stampft he de Beerseftroak runder und silt all von wiedem de Uhr. Dreiviertel acht! Aha, sief Minute hat he also schon oppgehoalt. Et loht sich schon to loope. He wöll groad sich verpuffe, doa silt he, dat e paar Keerls anne Beerseftroak so e verdächtigen Schwen-gel drälle. Nu ward he mild, rennt noch doller, und wie he anne Danje ös, kann he groad noch sechne, wie de Brüd schen langsam wegfoahrt. De ficht nu ganz boogh noa de andre Sied vonne Danje, wo ud Münsche wahte.

Wat ös nu egentlich de Seejer? Aha, doa fange ud de Uhr an, sich omme Tied to zante. „Bim, bim,“ moakt de Uhr am Beerseftorm und schleit acht Moal. „Dat kann doch nich kömme!“ schreit de Kiffinger, aber doa seggt schon de Johannestorm achimoal „Jawoll, jawoll, jawoll...“ Als de Brüd togemoaft ward, springt de Kiffin-

ger schnell äwere Kett und kömmt an e paar Uhr, de eerste öm zwee Minute „acht“ segge ware. He spöck also ordentlich ut und seggt: „Wenn ös bloß sief Minute opphoale funn!“ Am Jappes moakt he de Kontordär opp. „Achtung, Achtung, Sie hören jekt die genaue Zeit,“ seggt dat Radio, „es ist genau...“ „10 Minuten nach acht!“ schreit de Seejer, „Kiffinger, das laß ich mir nicht ge-fallen.“ „Aber,“ seggt de Kiffinger, „meine Uhr...“ „Ist zehn Minuten vor acht, ich weiß schon,“ underbreckt em de Seejer.

Wie nu de Kiffinger schon am Dösch huckt und e halwem Kontrakt oppgejett hat, piepelt e Fabrif ere Lied tosamme, ud — om acht.

Doa schleit de Kiffinger mötte Fuß oppem Dösch, dat de Tintefässer romhoppie und schreit: „Wer Diemel kann nu weete, wißd ös de Seejer ös! Ch o: Nu klick doch moal dem Sprengke an, jekt foame all de Städter ran.“

Antwort: Dat ös ja wörllich allerhand, drom folgt hier glick e Jung vom Land.

II.

Nich so schlömm!

„Mein lieber Fritz“, seggt unser Pastor, „dies Buch begleitet Deinen Weg, verschone Dich von jedem Pastor und führe Dich zum rechten Steg!“ Nu ös de Fritz denn öngesägent,

Memeigau

Kreis Memel

Wegen Kindesstörung verhaftet

ob. Grambowischen, 7. März.

Dieser Tage verurteilte, daß eine Wirtin aus Grambowischen ihr neugeborenes Kind getötet habe. Es wurden darauf die Wirtin und später auch ihr Freund sowie eine dritte Person von der Polizei verhaftet. Die Wirtin gestand, ihr Kind getötet zu haben.

Diebstähle im Landkreise Memel

In der Nacht zum 5. Februar 1936 sind auf der Chaussee zwischen Groß- und Klein-Göbshöfen von den Arbeitsstellen der Steinbrüche die Wind-schüler auseinandergerissen und die Steinbrüche durchwühlt worden. Hierbei sind den Arbeitern Poulas Rudys in Groß-Göbshöfen und Jno-zas Dimsa in Spengen ein langer Patentspaten und eine Schaufel Nr. 2 mit eigenem Stiel entwen-det worden. — Am 11. Februar 1936 ist dem Dienst-mädchen Eva Kallanischkes in Thaleiten-Jakob aus ihrer Schlafkammer aus einem un-verhüllten Kleiderkasten ein weißer Pullover mit Achselklapp und rosa Knöpfen entwendet wor-den. — Am Sonntag, dem 19. Januar 1936, um 19 Uhr abends, sind dem Fährjunge Ernst Becker in Wilkieten aus der unverhüllten Kammer ein blaues Polohemd, ein schwarzrotgekreiter Selbstbinder, eine schwarze Brieftasche mit 25 Pho-tographien und ein schwarzer Kamm verschwunden. Am 25. Februar 1936, um etwa 20 Uhr, haben un-bekannte Täter aus dem unverhüllten Hühner-stall des Gutsbesizers Schulz-Grambowisch-ken neun Hühner gestohlen. — Am 22. Dezember 1935 ist dem Arbeiter Juozas Schorys-Birken-hain während seiner Abwesenheit aus einer un-verhüllten Tischkublade eine Pistole „Sauer u. Sohn“, Kal. 7,65, Fabriknummer 166 046, entwen-det worden. Im Verdacht der Täterschaft stehen nur Bettler bzw. Landstreicher. — Am Sonntag, dem 9. Februar 1936, ist auf dem Gelände Adl. Prüfungs bei Rodden ein Herrenfahrrad, Marke Wanderer, Fabriknummer 218 097, gefunden wor-den. Das Fahrrad ist auf der Polizeistation Prüf-1 sichergestellt. Personen, die Eigentumsrechte geltend machen wollen, können das Fahrrad dort in Augenschein bzw. in Empfang nehmen. — Ge-legentlich einer Durchsichtigung bei dem Arbeiter Gedwilas in Schwentwofarren wurde ein geölter Wagenplan, Größe 1,90x2,50 Meter, gefun-

de Waage soahrt em glick noa Hus, wo Glickwünsch und Geschenke rägent, gefieert ward ön Hus und Bruch. De Lehrer kömmt föllst gratulere, de Fritz, de Schmitt sich önn Brost, bruf önnem Luftsch sich nich mehr to scheere, schriwt bloß noch Breefkes dorche Post. „Sie“ seggt to em de Lehrer Sticks, und dröck de Kroege ud am Hals, de schmale lange Piepelböck, moakt em ganz männlich jedenfalls. Wie de Geschenke möddenmang lijt ud e oler blanker Seejer, doa fadelt önn Fritz nich lang, beschneiffelt dem glick neejer und leet em nich mehr ute Hand biem Soahre, Eage, Pleeje, moakt sich e Kett ut Fihelband, wie Serres draage meje. De Jach, de knuppelt he nich to, jonit ös de Uhr ja ganz verdeckt, de Schoapkes, Kalwies, Schwin und Koh, se alle hebbe nu Respekt. „Tid“ seggt dat Herz und „lad“ de Uhr, so sprake alle beide und oarbeide ut eener Tur, dat ös de reinste Freude. „Na, Woader, segg, wat ös de Uhr?“ fröagt Fritz, wenn he vom Pleeje kömmt, „dreiviertel“ seggt to em de Tur, und Fritz seggt bräsig: „Joo, dat stömm!“ Seit glick ös de Jach nu to, bedriipst schliekt Fritz im Hus omher, man fitt, he ös nich mehr so froh, de Uhr — de Uhr — de geiht nichmehr.

Gehtlang hat se sein geist, dann hat dem Becker he geboame und hat e böste röngefickt und ud e böste röngefickoame. De Räder hat he sein sortiert, dat ös doch goar nich schwer, de Schrumfles alle öngeschmärt, nu — geist de Uhr nich mehr. De Woader räppt dem Fritz heran, und schöddelt em voll Moos, „Nachder, segg mie eershtmoal an, wat ös möt Dienem Seejer los?“ De Fiedder ös wohl goar entzwei?“ Dat Fritz grient und seggt bloß „nei“. „Hät mötte Woader öngeschwoame?“ Hät Du de Schrumfles losgeschwoame? Wullst Du de Uhr möt Zeit önschmäde? Wullst Du dat Werk moal revedere?“ Nu steiht he doa, so Damelad, mü dicke Trähne oppe Bad. „Seig,“ seggt de Woader, „her dem Bäck“ und leijt de Uhr sich oppem Dösch. „Jekt packt mie schon de Ungebul, de Uhr geiht nich, und Du böst schuld. Du häst dat Dengeweid er rutgenohme und böst nich mehr torechgefoame. Jekt fähle Räder, Schrumme, Hoake, doasär terbräk ös Die de Knoake!“ Doa lacht ös Fritz ganz ordentlich, „Nei, Woader, Räder fähle nich,“ langt ute Fupp e Handvoll rut und spret se vären Woader ut: „De Räder hier so blank und gäl, all disse Räder, Woader, sönt to väll!“ Karl Sprengle.

den. Da der Verdacht bestand, daß der Wagenplan aus einem Diebstahl herrührt, wurde der Plan be-schlaggenommen und auf der Polizeistation Wilkieten sichergestellt. Personen, die Eigentumsrechte geltend machen wollen, können den Wagenplan in Augenschein bzw. in Empfang nehmen. — In einer Ermittlungssache gegen den Landstreicher Vacko-vas Belicka wurde eine grauschwarzgestreifte Jacke, die er einem Schneider zum Umarbeiten gegeben hatte, beschlaggenommen. Belicka gab in seiner Ver-nehmung an, die Jacke anfangs Januar 1936 von einem unbekannten Mann (anscheinend Seemann) im Wohlfahrtsgebäude für drei Lit gekauft zu haben. Die Jacke ist beim 1. Polizeikommissariat in Memel sichergestellt worden. Sachdienliche An-gaben erbittet das 1. Polizeikommissariat in Memel, Polangenstraße 3, Zimmer 3.

Stall und Scheune niedergebrannt

Bei Besitzer Nanjoks in Stragna

Stragna, 7. März.

Am Freitagabend entstand auf dem Grundstück des Besitzers Nanjoks in Stragna ein Feuer. Als der Brand bemerkt wurde, standen bereits ein Stall und der Speicher in Flammen. Glücklicherweise er-schienen die Freiwillige Feuerwehr aus Prüfungs mit ihrem Motorlöschzug noch rechtzeitig genug, um das Uebergreifen des Feuers auf die anderen Gebäude zu verhindern. Der Stall und der Spei-cher brannten jedoch bis auf die Grundmauern nieder. Mitverbrannt sind etwa 200 Zentner Ge-treide, Futtermittel, mehrere Wagen und Schlit-ten sowie ein großer Teil der Ackergeräte. Vom lebenden Inventar sind acht Schweine und fünf Hühner mitverbrannt. Das übrige Vieh konnte noch gerettet werden. Da die Gebäude gegen Brand-schaden nur mäßig und das lebende und tote In-ventar überhaupt nicht versichert waren, erleidet Besitzer Nanjoks großen Schaden. Auf welche Weise



Nass! Kalt!
Jetzt NIVEA
Nivea erhält die
Haut glatt, weich
und geschmeidig.
Lit.-50-375

das Feuer entstanden ist, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Verschiedenes aus Schwarzort. Infolge der ge-linden Witterung ist das Eis auf dem Haff stellen-weise schon sehr schwach. Infolgedessen haben ver-schiedene Fischer aus Schwarzort auch schon wieder ihre Stintwinter herausgenommen, weil sie befürchten, daß bei einem etwaigen Eisgang die Wenter mitgerissen werden. — Am Seebrande ver-suchten einige Fischer mit dem Stranbahn auf Lachse zu fischen. Es wurden jedoch nur kleine Forellen gefangen. — Da die Nebrungsstrake schon sehr aufgeweicht ist, wird die Post von Memel nach den Nebrungsorten wieder mit dem Fuhrwerk befördert.

Kreis Dendefrug

Feuer auf dem Gut Georgenhöhe

Ein Stall niedergebrannt — Lebendes und totes Inventar mitverbrannt

la. Georgenhöhe, 6. März.

In der Nacht zum Freitag, zwischen 1 und 2 Uhr, entstand auf dem Gut Georgenhöhe ein Feuer, das in dem etwa 60 Meter langen Stall zum Ausbruch kam. Da Georgenhöhe von Wald umgeben ist, wurde das Feuer erst spät bemerkt. Infolgedessen erschienen auch die Feuerwehren erst, als das Stall-gebäude zum größten Teil niedergebrannt war. Dabei war auch noch kaum etwas zu retten. Außer totem Inventar verbrannten auch vier Mast-schweine, während das andere Vieh noch aus dem Stall gebracht werden konnte. Lediglich das Stall-gebäude war verfehrt, während das übrige Inven-tar unverfehrt war. Der Schaden, den Gutsbesitzer Nebweit jun. erleidet, ist infolgedessen erheblich. An der Brandstelle war neben der Freiwilligen Feuerwehr-Merkellen auch die Feuerwehr von So-metteken erschienen. Die Brandursache ist noch nicht geklärt, doch wird Brandstiftung vermutet. Die Polizei hat die Ermittlungen nach dem Täter aufgenommen.

Glück im Unglück hatte eine Angestellte, die ihre Stellung in Memel aufgegeben hatte und nach Hause fuhr. Beim Aussteigen auf der Station Autorenoren lieh das Mädchen seine Handtasche, in der sich die Gripparnisse in Höhe von 350 Lit befan-den, in einem Abteil des Zuges liegen. Erst als der Zug weitergefahren war, bemerkte das Mädchen den Verlust der Tasche. Ein Mitreisender hatte die Tasche jedoch gefunden und dem Eisenbahnkassier

Die Sache mit Harlans

Roman von Hedda Westenberger

Einunddreißigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Seine Nichte wirkt die Einladung ärgerlich weg. „Du kannst allein gehen! Ich geh' nicht!“ „Und ob du gehst!“ schreit Herr Harlan wütend, ohne zu wissen, warum.

Aufstehend fängt sich die Nichte. „Also aut-gehen wir!“

... Zur vorbestimmten Stunde also stehen sie miteinander im Herrenzimmer der ten Hollschen Villa und finden eine befremdliche Gesellschaft vor: den Dr. Flies den Bürgermeister Camphausen, den Mühlensbesitzer Möllekes, zwei Stadträte, Ulrich ten Holl und — Peter Niraens.

Onkel und Nichte werfen sich einen bedeutsamen Blick zu: Wir — aber ausgerechnet diese Leute? Das kann nichts Gutes bedeuten...

Und richtig: kaum haben sie alle Platz genom-men und sich etwas Rauchbares zwischen den Lip-pen geklebt, da steht auch schon der alte ten Holl auf, stemmt die Hände mit einer aufrechten Geste in die Seiten und hält eine lange, aufklärende Rede.

Autofraße und notwendiges Terrain leider nicht in höchstem Maße — hört Herr Harlan, indes ihm schon das Blut zu Kopf steigt. Und weiter: Terrain leider auch nicht verkäuflich — altes Familiengut und viel zu wertvoll. Und nicht nur er, ten Holl, muß protestieren, auch die anderen Landbesitzer. Nicht wahr, Herr Möllekes? Nicht wahr, Herr Niraens? Und daher das ganze Projekt eine Utopie und — und — und —

Zwei sind's die nun mit einem Ruck aufsprin-gen: Thomas Harlan und der Bürgermeister.

„Das ist nicht möglich!“ schreit Harlan, und troh der fremden Umgebung, gibt er sich gar keine Mühe, seine Stimme zu bändigen. „Das ist eine

nachträgliche Intrige! Es ist nicht vorstellbar, daß mir die Stadt eine Sache aufzwickelt, ohne über den Grund und Boden orientiert zu sein, der zur Durchführung nötig ist!“

„Erlauben Sie, meine Herren!“ wehrt sich der Bürgermeister. „Sie sehen mich ja in argenslose Verlegenheit... Es ist doch nicht denkbar, daß wir das überleben hätten? Die Sache ist doch lange genug hin und her besprochen worden!“

„Und ich werde mich nicht blaffen lassen!“ über-tönt ihn Herr Harlan. „Ich bin nicht so dumm, wie Sie denken, meine Herren! Ich weiß, mit welchen Mitteln hier dem Niraenshof die Stange gehalten wird... Ich lasse mir das aber nicht bieten! Ich habe —“

„Ruhe, meine Herren!“ Bitte, nur Ruhe!“ fleht der Doktor Flies, mit einem Blick auf den ge-lassenen Peter. „Warum denn so stürmisch? Blei-ben wir doch sachlich! Die Geschichte ist doch schließ-lich für uns alle ungemein peinlich...“

Plötzlich steht Sophie Elisabeth Harlan da. Sie hat still im Hintergrund gesessen, und nur, als ten Holl mit der entscheidenden Tatsache heraustrat, hat sie sich ein wenig verfürbt. „Dah ich vielleicht einmal die Papiere sehen, aus denen hervorgeht, daß Ihre Behauptungen zutreffen, Herr ten Holl?“

Die Herren beugen sich ängstlich auf die Lippen. Zum Teufel ja: an die schriftlichen Beweise hat keiner von ihnen bisher gedacht!

Der alte ten Holl verneigt sich. „Aber mit Vergnügen, gnädige Frau!“

Und Ulrich ten Holl eilt zum Schreibtisch. „Hier — bitte sehr! Da die Katastermappe — hier das Grundbuch vom Jahre 1888... Bleibt bitte, Papa! So — darf ich's Ihnen vielleicht gleich mal zeigen? Sehen Sie? Hierherunter wollten Sie die Straße bauen — so müssen Sie sie bauen. Und da haben Sie hierherauf unseren Grund — sehen Sie! Und dann hier unten Niraensschen Grund. Wenn Sie den aber umachen wollten, was ja prinzipiell möglich wäre, stoben Sie auf Möllekes' Wiesen. Nur dies Stück hier, das gehört einem gewissen

Schmitt aus Brüssel — bei dem könnten Sie noch Ihr Heil verlieren; was aber auch nicht viel Zweck hat, denn hier unten der ganze Streifen am Rhein gehört wieder uns... Es klappt also nicht, gnädige Frau!“

Sophie Elisabeth bleibt lange über die Papiere gebeugt. Nicht neben ihr, seine große Nase genie-berisch an ihrem Haar, Ulrich ten Holl.

„Und wenn wir hierherum bauten, Herr ten Holl?“

„Da ist doch inzwischen das Siedlungsquartier angelegt! Da können Sie nach den neuesten Plänen auch nicht durch.“

„Dann könnte man noch — Wie ist es hier unten, schließlich?“

„Da liegt doch jekt der Garten vom Kranken-haus und der neue Friedhof!“

„Also wirklich alle Wege verarmelt!“ stellt Sophie Elisabeth fest. Dann schaut sie auf, und ihr erster Blick geht hinüber zu Peter Niraens. „Man muß Ihnen gratulieren, Herr Niraens! Für Sie muß man sich wohl sehr freuen... Und was uns betrifft, Onkel Thomas, so glaube ich, daß sich jede weitere Debatte erübrigt. Die Herren sind mit ihrem Protest im Recht. Wenn sie nicht geneigt sind, ihren Grund für unser Projekt herzugeben, so sind wir reiflos gebandigt.“

Herr Thomas Harlan murmelt Unverständliches vor sich hin.

Sophie Elisabeth streift ihn mit kühlem Blick. „Wir dürfen also, glaube ich, die Sitzung aufheben. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich hier so unver-fohren im Namen aller spreche, aber mir scheint Aussehen besser als sinnloses herumkreieren. Nur eine letzte Frage noch an die drei Herren Eigen-tümer: es gilt also für uns keine Möglichkeit zu irgendeiner Einigung mit Ihnen zu kommen? Sie bleiben dabei, Ihren Grund und Boden unter fei-nen Umständen unserem Projekt zur Verfügung stellen zu wollen?“

Verdammt noch mal! denkt ten Holl. Es ist nicht leicht, so einer Frau gegenüber das Bodheim zu

spielen. „Ich bleib' dabei!“ sagt er dann verlegenen Gesicht.

„Ach auch!“ brummt Möllekes und betrachtet ein-gehend seine Fußspitzen.

Dem Peter Niraens nimmt Sophie Elisabeth lächelnd die Antwort weg. „Sie natürlich auch?“

nicht sie flüchtig. „Da — für uns bleibt nun nichts mehr, als stillschweigend zu verzichten oder im Prozeßweg unser Geld zu verlieren. Ich könnte mir nämlich denken, daß man, falls die Autofraße als gemeinnütziges Projekt angesehen wird, die Herren Grundbesitzer einfach enteignet. Das täte mir per-sönlich sehr leid, aber Sie selbst, meine Herren, müßten sich in solchem Falle die Schuld aufrechen. Nicht ich, sondern Sie lehnen ja jede friedliche Einigung ab!“

Die Herren stehen betreten herum. Plötzlich mel-det sich der Bürgermeister. „Ich hätte einen Vor-schlag“, lautet er, kurzatmig vor Aufregung, „einen sehr guten sogar: wenn wir die Autofraße vom Markt aus hinterbühnen — am Niraenshof vorbei — führen, würde Herr ten Holl sicher nichts ge-genen haben, daß sie unten am Wasser durch seinen Grund läuft.“

Peter Niraens macht eine läche Geste der Ueberzeugung. Ulrich ten Holl öffnet den Mund, als wollte er „Bravo!“ schreien. Sein alter Herr trakt sich nervös hinter den Ohren.

Aber Herr Thomas Harlan wirkt beide Hände empor in die Luft; sein Gesicht ist fischgrau vor Wut. „Was? Meine Autofraße hinterbühnen, am Niraenshof vorbei? Lieber verzichte ich überhaupt! Soll ich mit meinen guten Ideen anderer Leute Häuser flottmachen? Ausgeschloffen, Herr Bür-gemeister! Wollta ausgeschloffen!“

Camphausen wendet sich Frau Harlan zu. „Was sagen Sie, gnädige Frau?“

„Darauf kann ich in solcher Hast nicht antwor-ten, Herr Bürgermeister!“ Sophie Elisabeth schel-et ganz klein wenig. „Ich möchte darüber noch erst mit meinem Onkel unter vier Augen reden — was Sie begreifen werden.“ (Fortsetzung folgt)

Atlantik bei 24 Grad unter Null!

Sturmfahrt auf vereistem Fischdampfer / Von Th. Alexander

Wirliche Schmerzen, qualvolles Leiden bringt das Leben der Hochseefischer auf den Fischdampfern mit sich, wenn im Schneesturm zwanzig Kältegrade wie schneidende Messer durch Hände und Füße dringen, das durchnässte und angefrorene Delzeug wie ein Eispanzer den Körper umhüllt, Augen, Nase und Mund in dahinsprühende Sturmgüsse vereisen.

Schneesturm und Polarfalte, dabei Tag und Nacht nicht aus den angefrorenen Kleidern, harte Arbeit und Gefahr, 60 Tage und Nächte auf See, drei Tage im Hafen!

Noch vor drei Tagen gingen wir Schnallenbrücken, von einem Baas zum andern, dem Handbuch nach zu allen Reedereien und Gesellschaften. Draußen lagen die Dampfer, auf denen wir die See befahren hatten, einer neben dem andern, die Segelklüppeln auf den Schloten.

Fischdampfer zur winterlichen Atlantikfahrt? Der nicht mehr ganz reine Kragen drückt, man tastet nach seinem in der Brusttaische verwahrten Patent. Hat man deshalb Examen über Examen gemacht, ist man als Offizier auf den modernsten Ozeanriesen gefahren, in schneeweißer, goldstrotzender Uniform, um als schmutziger und veralteter Heringskäufer zu enden?

Man denkt langsam anders. Wird schweigend, man ist doch nicht Seemann, um seinen Lieben daheim dauernd auf der Tasche zu liegen, Danks und Tanten anzupumpen. Man reißt den Kragen herunter, wickelt sich einen Schal um den Hals, sucht die älteste Luft für den Transektant aus dem Kasten und unterbreit den Fisch. Trifft im Motor die alten Kameraden, mit denen man vor einem Jahr auf der schneeweissen Kommando-Brücke eines Riesen seine Wache geschoben hat.

Auf dem vereisten Deck

Und dann ist der Sturm da, der Sturm über der eisigen Nordsee. Die Schraube des Fischdampfers schlägt bei jeder hohen Welle in die Luft. Wellenberge stürzen an Deck. Wie lange bleiben wir aus? Niemand weiß es. Der Alte hat den Zettel. „Zurück zum Fischmarkt am 25. Februar. Weitere Order abwarten!“

Zwei Monate sind lang und Grönland weit. Schon manchen hat es bei den Orknien insel erwünscht. Die Fischbänke sind so weit, und nicht immer hat man Glück. Der Unglück haben soll, der hat es auf jedem Meridian.

Wir sind zwanzig Mann, der Kaptein, wir drei Steuerleute, zwei Maschinisten, Heizer und die Deckmannschaft, den Koch nicht zu vergessen.

Das Thermometer zeigt zwanzig Grad. Unter Null natürlich! Die Spritzer überziehen das Deck mit blankem Eis.

Dos, nehmt die Eishacken, sonst läuft der Kasten ab!

Keine Ruhe, Tag und Nacht, kein Sonntag, keine längere Essenspause. Es gibt keinen Kalender und keine Uhr. Am vereisten, von Sturzen überfluteten Deck Eis abhacken, durchnässt und münd von Frostbeulen, oft bis zum Bauch im Wasser stehen, Neke hieven, das ist der Stundenplan.

Das Schleppnetz

Zwei schenkelbild vereiste Taue ziehen achtern das Gerät nach, das Schleppnetz, die Scherbreiter spannen die Taue, die sogenannten Kurrleinen, auseinander. Sechs Stunden wird das Netz geschleppt. Der Schneesturm hüllt Masten und Schlot ein, die nassen Fühlhaken frieren zu Eisklumpen, die Füße sind abgestorben.

Manchmal wärme ich mich an der Dampfheizung der Kajüte. Verdammt! Rasten! In der Wärme beginnen Hände und Füße zu schmerzen, scharfe Messer schneiden ins erfrorene Fleisch!

Sturzen hüllen den herumgeschüttelten Dampfer ein. Unten auf dem Meeresgrund fangen sich die Fische im Garn, werden nach rückwärts gerissen, flauen sich im Steert zusammen, dem Abschlus des Netzes.

„Langsame Fahrt! Scharfen Auszug auf entgegenkommende Dampfer!“

Die Heizer unten haben es gut. Wenn ihnen auch glühende Schlacke auf die Füße fällt, wird gewordene Kohle hin und her geschlagen.

„Kurrleinen einholen! Vorsicht!“

Der Alte ist an Deck gekommen, die Dampfwinde holt mit dem Hebebaum den dichtgefüllten Steert an Bord.

Mit bloßen Händen arbeiten die Leute im eisigen Sturm. Tränen vor Mut und Schmerz stehen in ihren Augen. Die feinmaschigen Netze sind sofort vereist, wie sie aus dem Wasser kommen. Mit bloßen Händen im Schneesturm, bei zwanzig Grad Kälte, bis über die Knie im Wasser stehend, ankämpfend gegen die überkommenden Wellen, das Netz zu entwirren, wenn einem der Sturm harte und schmerzende Eiskörner ins Gesicht jagt, die Delmanteile steif angefroren sind und den Hals wundreiben — das ist keine Anstrengung mehr, das sind Qualen, verdammt Leiden, die der dreimal verfluchte Teufel des Atlantik für die winterliche Hochseefischerei erfunden hat!

Reiche Beute

„Auf den Steert!“

Der Vormann reißt die Schlinge auf. Berge von Kabeljau, Schollen und Butten ergießen sich auf das vereiste Deck.

Ein Brecher segt über das Deck, reißt einen Teil des aufgeschütteten Fanges über Bord!

Tausend verdammt Teufel in der Hölle! Einen Mann hat es gegen die Meeling geschleudert, daß er blutüberströmt liegenbleibt.

Die andern schaufeln den Fang in die Sortierfächer, wo sie ausgeweidet werden. Seeteufel halten noch ihre lebende Beute im Maul. Unter den Messern der arbeitenden Mannschaft zuden Steinbutte, Seespinnen kriechen über den Haufen zuden der Leiber.

„Netz über Bord, Kurrleinen abrollen!“ Das

feinmaschige Gerät gleitet durch blutende und vereiste Hände, die dort und da eine Masche entwirren. Die Winden rasselnd, keine Stunde darf verloren werden. Bei jedem Brecher stehen wir bis zum Bauch im Wasser.

Vierzehn Stunden arbeiten schon die Leute ohne Unterbrechung! Ihre Bärte sind Eisklumpen, ihre Augen können unter den vereisten Brauen kaum hervorleuchten. Die Fische müssen ausgeweidet werden, je größer der Fang, desto größer die Arbeit. Manchmal schlagen sie zwanzig, manchmal vierundzwanzig Stunden!

„Steuermann! Ist dort nicht ein Dampfer? Daß uns keiner überrennt!“ Die See tobt, dichter Nebel hüllt das Grauen ein, die Sturzwellen machen mit dem Dampfer, was sie wollen. Einerlei, Fang, Fang, Fang! Wenn nur das Gerät voll wird! Weiter, weiter!

„Mann über Bord!“

Die Meling bricht unter der Eislast zusammen. „Drei Mann nach vorn, Eis abschlagen!“ Die Bänke, die den Mast stützen, sind armdick vereist.

Eine Sturzwelle segt heran. Klauen wird mitgerissen, gegen die Anferwinde geschleudert, bricht zusammen. „Klauen halt fest! Wir kommen!“

Die nächste Woge. Das eisbeladene Schiff kann

nicht aufrichten, die Woge drückt das Vorschiff unter Wasser. Wie eine Insel ragt die Brücke aus dem tosenden Schwall. Langsam hebt sich der Bug. Das Deck ist leer, die Anfermaschine ein vereister Schneebald.

Hochseefischer... das ist dein Tod! Klauen, unter bester Mann!

Ich laufe in meinen Gummistiefeln nach achtern, sehe in die tobende See. Boot ausweichen unmöglich. Die eisumponnenen Kurrleinen führen nach rückwärts in den Nebel, nichts als das Heulen des Schneesturms!

Vollampf voraus, der Küste Grönlands zu.

Wachwechsel

Meine Kammer ist so klein, daß ich mich auf meiner Koje anziehen muß. Wenn ich mich überhaupt ausziehe, was selten vorkommt. Ueber mir schläft der dritte Steuermann. Wir haben aber nie gleichzeitig Wache zur Koje. Es ist ganz gemütlich, die Dampfheizung funktioniert, es ist warm, Pfeifenrauch umzieht den schwankenden Raum mit feinem warmen, blauen Atem. An die dicke Glas-scheibe des winzigen Bullauges donnert die See, grün und wütend. Die Maschinen schlagen dumpf und gleichmäßig durch den Dampfer.

Wachwechsel. Acht Klauen.

Heimat in fremder Erde

Berlin, Anfang März.

Fünf schlichte weiße Kreuze auf schwarzem Grund sind das Symbol des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge — es mühten mehr als fünfzig Kreuze sein und jedes für 25.000 gefallene deutsche Soldaten stehen, wenn man die riesige Aufgabe veranschaulichen wollte: die Ausgestaltung der Kriegsgräberstätten an der ehemaligen Westfront vom Wasenwald bis Langemard und Sperrn, Soldatenfriedhöfe in Polen und Jugoslawien und im Morgenland...

Allein in Frankreich gab es nach dem Kriege mehr als 2000 deutsche Soldatenfriedhöfe, vom schnell angelegten, ein Dutzend Gräber umfassenden Friedhof einer Sturmkompanie bis zu den Zehntausenden von Gräbern eines ganzen Kampfabchnitts wie bei Verdun oder an der Marne. Heute bestehen davon nur noch rund 200, davon noch etwa 70 alte Kriegsgräberstätten — mehr als 1800 deutsche Friedhöfe wurden aufgelöst, die Toten in Sammelriedhöfe umgebettet.

„Jeder Soldat, der in einem Einzelgrab lag oder aus seinen Papieren an der Erkennungsmarke identifiziert werden konnte, kam wieder in ein Einzelgrab“, erklärte der Sachbearbeiter. „Aber es waren Jahre nötig, ehe wir durch unsere Vertrauensleute in den ehemaligen Kampfgebieten — Lehrer, Pfarrer oder Gemeindevorstände — in ermüdender Nachhabe endlich feststellen konnten, ob bestimmte Gräber noch erhalten oder schon umgebettet waren, wohn die Toten überführt wurden, wann mit der Ausgestaltung der neuen Gräberstätten begonnen werden konnte — noch heute gibt es Sammelriedhöfe wie den von Neuville-St. Vaast, Maison Blanche, zu dessen 50.000 Toten noch immer Kriegsgefallene hinzugebettet werden.“

In dem Büroaum der Bundesstelle, in dem alle Nachrichten und Anfragen zusammenlaufen, sind die Regale bis zur Decke hinauf mit Listen, Karteien und Mappen gefüllt. Zwei unheimbare Kästen, eng mit gelben Karteien gefüllt, bergen die Namen von fast 7000 Orien, wo deutsche Soldaten fielen und bestattet wurden — „Friedhof XIII des Jäg. Bat. 6“ steht auf einer Karte, und darunter: „Heute Sammelriedhof Seron (Marne)“.

„Unsere Umbettungsliste!“ wird erklärt. „Der weitaus größte Teil aller deutschen Gefallenen wurde ja in riesige Sammelriedhöfe umgebettet, und wo die ursprünglichen Gräberstätten blieben, änderten sich meist die Namen, so daß es manchmal schwierig war, verstreuten Einzelriedhöfen kleiner Verbände nachzuspüren.“

Daneben die blauen Rücken der Bestattungslisten — jeder Soldatenriedhof hat ein alphabetisches Verzeichnis seiner Toten und ein zweites, in

dem sie nochmals nach Grabnummern geordnet sind... „Gedächtnis, Musfetter. R. J. M. 222, gefallen am 29. 7. 1917, erster Bestattungsort Luzu“...

„Gefallene, deren Namen nicht mehr einwandfrei festgestellt werden konnten, wurden in Kameraden-gräbern beigelegt“, sagt der Bearbeiter. „Maffem an der Mähe birgt 15.000 unbekannte Soldaten; im Sammelgrab St. Laurent-Blangy bei der Vorettoböhe liegen 22.000...“

Und wieder andere Karteien dienen für die täglich einlaufenden Anfragen nach den Ruhestätten gefallener deutscher Soldaten — manchmal enthalten die Briefe nur den Namen und die Regimentsnummer des Toten, vielleicht das Datum des Todes — ein Jakob F. fragt nach dem Grab des im Jahre 1915 in Frankreich gefallenen Gardegrenadiers Karl H. —

„Hier stellen wir fest, in welchem engeren Bezirk der Gefallene ursprünglich bestattet wurde — in schwierigeren Fällen kann da das Zentralnachweismittel helfen. Der Name des Ortes, bei dem die Gräberstätte liegen mußte, geht dann aus der großen Umbettungsliste hervor, ebenso der Name des Sammelriedhofes, auf dem der Gefallene nach dem Krieg von den französischen Behörden umgebettet wurde.“

Ein Blick dann ins Handbuch, in dem alle bestehenden Gräberstätten verzeichnet stehen — Zahl der Gräber, Datum der Anlegung, Name des zuständigen französischen Grabesoffiziers und des Pflegers, Bahnstation sowie Unterkunftsmöglichkeit — und die Verbindung mit der zuständigen Stelle jenseits der Grenze kann aufgenommen werden, wenn der Name des Gefallenen im Totenverzeichnis der Friedhofskarte nicht aufzufinden war.

„Jede Anfrage, die bei uns einläuft, wird mit dem daraus entstehenden Briefwechsel zusammengeheftet und aufbewahrt“, erklärt der Bearbeiter und zieht zwischen den 70.000 braunen Umhängen, die nach einzelnen Nummern geordnet — Westfront von 10.000—100.000, Ostfront von 100.000 aufwärts — die hohen Regale des Büroraums füllen, einen der „Vorgänge“ heraus. „Hier die Antwort auf die Anfrage wegen des Gardegrenadiers Karl H.: Wir stellten als Bestattungsort Belleau, Dép. Aisne, fest, besorgten ein Lichtbild der Grabstätte und nahmen den Wunsch für Ausbesserung des Grabes entgegen.“

Es liegt im Wesen des Soldatischen und der großen Einheit des Todes verankert, daß sich der einzelne in die Gesamtheit einfügen muß und nicht über die anderen hinausheben soll. Nur so konnten Male geschaffen werden, die ergreifend in ihrer

Die Wogen schütteln den vereisten Trog. Ich zwänge mich über das verschneite Deck in das kleine Steuerhaus.

„Guten Morgen. Ist schon Grönland in Sicht?“ „Ja wohl. Das Feuer dort ist schon Kap Farewell! Wecken Sie die Leute!“

Ich kämpfe mich über das vereiste Deck zum Logis und wecke die Leute. Der Tisch ist wie das Logis dreieckig und mit hohen Leisten eingerahmt, damit die Suppenteller nicht in die Kojen fliegen.

In den Kojen liegen die Leute der Freiwache, die Schiebeklappen zugezogen, um nicht herauszufliegen wie in einen Sarg. Die See donnert gegen die eiserne Wand, das Oberlicht ist vereist und verschneit. Eine kleine elektrische Birne mit einem Drahtnetz erhellt notdürftig den Raum. Mit Mühe und Not bringe ich die Leute aus ihren Särgen, vor zwei Stunden sind sie erst patissnah und halb-erfroren in die Klappe gefallen.

Mit einem dumpfen Schlag legt sich der Dampfer zur Seite.

In der Maschine poltern die übergehenden Kohlen.

„Nack, nack, Leute, das Eis muß abgehakt werden, sonst buddelt der Kasten ab!“

Um uns finkere Nacht. 22 Grad Kälte. Neger als vierzig bei Windstille. Die Kleider sind noch naß, frieren knisternd zusammen. Die Leute weinen vor verhaltenem Schmerz, so schneidet der eifige Sturm durch Mark und Bein. Wenn nur die furchtbare Nässe dabei nicht wäre. Die abgelösten Leute fallen in ihre Särgen wie Tote.

„Was macht das Barometer?“

„Fällt weiter!“

Im Steuerhaus funkelt das kleine Licht im

schlichten Einheit die Größe und Tragik des Geschehens übermitteln.

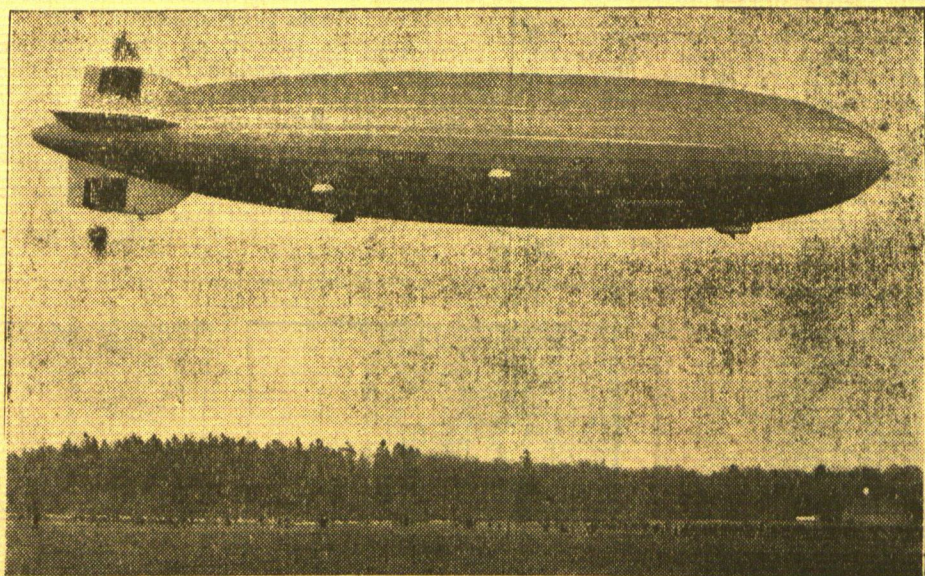
Überall in der Welt, wo Soldaten begraben liegen, findet sich diese straffe Einheit: genau einander gleichende Kreuze (abes aus carrarischem Marmor bei den amerikanischen, aus weitem Beton bei den französischen und hellem Sandstein bei den englischen Gräbern), gepflegter Rasen und Mauern, die den veränderlichen Blumenflor gegen außen abschließen.

Engländer und Franzosen, Italiener und Amerikaner dachten in Stein, während wir für unsere Toten die Natur als Hauptwerkzeug benutzten“, erklärt der künstlerische Beirat. „Die lebendige Natur ist Symbol des Lebens — statt Marmordenkmäler legten wir Heldenbaine an, liehen die Gräber von Feld- und Wiesenblumen, Heidekraut und Lavendel überwachen und verzichteten auf allen Prunk, der dem Weien des Feld-soldaten fremd sein mußte...“

Es war wegen der einträufelnden Bestimmungen mancher Länder nicht immer leicht, unsere Kunstausführung durchzuführen. Die Bauarbeiten auf den französischen Kriegsgräberstätten mußten durch französische Arbeiter und Unternehmer erfolgen, alle Pläne, auch die für Steinmetzarbeiten und Bildwerke, für die Werkstücke aus Schmiedeeisen und Bronze unserer deutschen Handwerker müssen eingereicht und genehmigt werden, bevor die Handwerker sie zur Ausführung erhalten. Doch wenn man bei unseren nie mehr als vier Meter hohen Bauten in Frankreich stets das Symbolhafte, die Weihe des Ortes spürt, wenn trotz der orientalischen Bauart unserer Soldatenfriedhöfe in Spanien, trotz dem südlich leichten, fast beiteren Stil unserer in Italien liegenden Gräberstätten deutsches Heimatgefühl aufkommt, so deshalb, weil die Gediegenheit des Aufbaues und alle Stein- und Eisenarbeiten die Hand des deutschen Künstlers, des deutschen Schmieds, des deutschen Steinmetzen spüren lassen!“

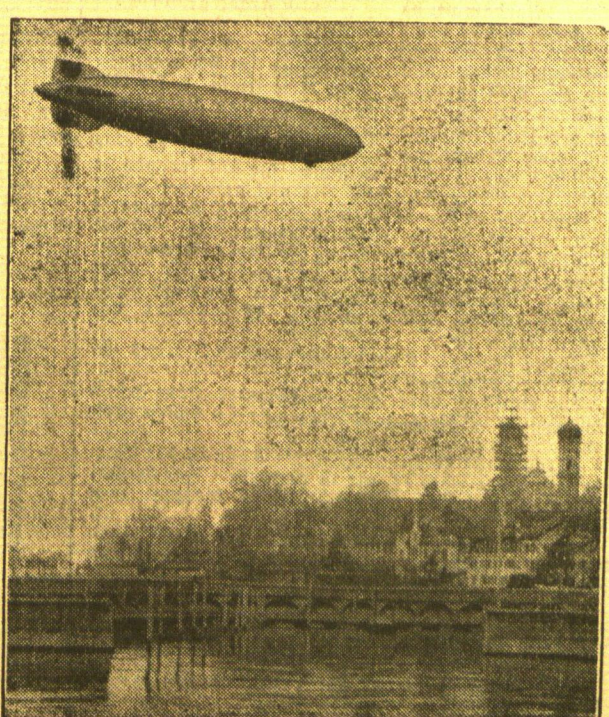
26 Bauten wurden bisher aufgeführt — aus Mitgliedsbeiträgen und freiwilligen Spenden oder aus den Mitteln von Vereinigungen, die Patenschaften über Kriegsgräberstätten übernahmen; so sorgen die ehemaligen Angehörigen der 54. Inf.-Division für ihren Patensfriedhof bei Verdun, und die Deutsche Studentenschaft ließ durch den Volksbund die Gedenkstätte von Langemard erbauen.

Die Stämme der Heldenbaine, unter denen die einfachen Kreuze der gefallenen deutschen Soldaten stehen, sind noch jung, und das neugepflanzte Heidekraut deckt noch nicht überall die Gräber zu. Aber mit jedem Jahr vollendet die Natur ein Stück der Aufgabe: den deutschen Toten nicht nur ein Ausruhen nach dem Kampf, sondern auch eine Heimat zu geben.



Großer Erfolg der ersten Fahrt des neuen deutschen Luftschiffes „LZ 129“

Die mit Spannung erwartete erste Fahrt des neuen deutschen Luftschiffes „LZ 129“, die dieser Tage durchgeführt wurde, liefert nach die an die neue Konstruktion des Aelenschiffes gestellten Erwartungen. Der Erfolg war, auf daß bereit einen Tag spä er die achstündige Abnahmefahrt mit dem stolzen Luftschiff durchgeführt werden konnte. Links: „LZ 129“ über seiner Geburtsstadt Friedrichshafen. Rechts: „LZ 129“ zum ersten Male in der Luft



Blauen Messing der Kumpflugel. Ich trinke stehend eine Tasse Tee und haue einen tüchtigen Klacks Marmelade auf das harte Brot.

„Um fünf Uhr früh wird das Reg gehiebt“, be- steht der Alte und legt sich in die Klappe. Mein linker Daumen hat das Gefühl verloren. Ich stecke ihn in den Mund. Meine Fäustlinge mit Schaf- fell sind innen und außen eiskalt.

„Hier ein die Kurreinen!“ Die Leute kommen auf dem Deck ins Rutschen. Die Schraube zittert in der Luft.

23 Zentner Fische

Der Steert läßt seine Beute auf Deck fallen. Die Leute stürzen sich mit ihren Messern über die Ladung. Jungen, Steinbutte, Seehähe werden aufgeschliffen, Matzellen, Nocken wälzen sich in ihrem Blut. Eine elektrische Lampe bescheinigt die blutige Arbeit. Manchmal knallt eine See wie ein Kanonenknall gegen die eiserne Bordwand. Dem Bootsmann sind zwei Finger erfroren.

„Mit Schnee abreiben. Wenn's nichts hilft und die Finger brandig werden, müssen sie abgeschliffen werden.“

Der Hals ist blutig und wund. Der steifgefrorene Dalmantel scheuert mit seinem glasartigen Rand die Haut am Halse, der Schal ist vereist und blutbesetzt. Ich muß eine Ortsbestimmung machen. Meine erfrorenen Finger bleiben auf dem kalten Eisen des Sextanten pfeifen, die Haut der Finger bleibt an den Messingdraht kleben, sie brennen wie Feuer!

„Wieviel haben wir gemacht?“ fragt der Alte, als er auf die Brille kommt.

„Dreißigzwanzig Zentner. Das Gerät ist schon ausgelegt.“

Mittags gibt es Schollen, gebacken in Lebertran. Die Dampfheizung hat die Messe in einen Backofen verwandelt. Das tut wohl, das Eis an den Kleidern taut auf, bildet auf dem Boden eine schmutzige Pfütze.

Aber man hat Hunger und futtert hinein, was nur Platz hat. Wenn die Verdauung nicht wärmt, weiß ich nicht, was das Leben hier erhalten soll. Verfluchtes Leben. Eine halbe Stunde futtern, eine Stunde in die Klappe und dann wieder hinaus in den Sturm. „Lieber drei Jahre auf nem Walfänger, als einen Monat auf dem Eiskasten“, sagt Hansen, unser Vorkmann. In seinem Spind klebt mit zwei Reißnägeln über alten speckigen Dosen, zer- rissenen Gummistiefeln und verpöcktem Delzeug ein Bild, ein blondes Mädchen. „Das ist Hannelore, meine Nichte“, sagt Hansen voll Stolz.

Eine Stunde später war Hannelore schon eine arme Seemannswaise. Wir holten das Reg gerade mit der Gei über. Ein furchtbarer Brecher rollt von Nördern über das furchende der Arbeit abgestoppte Schiff. Hansen kommt auf dem eisüberladenen Deck ins Gleiten, schlägt gegen die Kelling, der Schwall reißt ihn über die Kelling.

„Mann über Bord!“

Der Maschinentelegraph rasselte. Die Schraube darf nicht nach rückwärts schlagen, sonst kommen die Kurreinen in die Schraube. Boot aussetzen? Unmöglich!

„Dort treibt er!“

„Nein, es ist nur sein Südwestler!“

Wir stehen wie erstarrt. Dann rasseln wieder die Winden, die Arbeit geht weiter. Eine kurze Eintragung ins Schiffsjournal. — —

Operation

Als wir den nächsten Rang an Bord bringen, schlägt eine Eiere gegen die Bordwand. Martin, unser Jungmann, kommt mit dem Fuß dazwischen. „Hier, hier!“

Martin köhnt, sein zerquetschtes Bein ist eingeklemmt. Wir tragen ihn auf das Lederfosa der Messe.

„Hier gehen sind abgequetscht“, sagt der Alte. „Die müssen runter, geht nicht anders.“ Der erste Steuermann bringt den Pflasterkasten. Narfose ist eine unbekannte Sache. Ein liter scharfer Brandtwein tut es auch.

„Vorwärts, Leute, an die Arbeit. Das Reg muß zu Wasser.“ Die verdammten Auster! Ihre Schalen zerreißen die Netze. Die Leute müssen Maschen flicken, die Finger werden in der Härentfalte wachsgelb, leichenweiß, länger als fünf Minuten kann es keiner aushalten und steckt die Hände in die durch- näßten Taschen. Ihre Tränen mischen sich mit dem vereisten Nalenswasser zu starren Klumpen.

„Wenn wir heimkommen, haue ich ab“, sagt der dritte Steuermann, der bis vor einem Jahr zweiter Offizier auf dem Südamerikadampfer „Kap Polonio“ war und dort eine eigene Kabine mit Bade- zimmer hatte.

Die Mine

Das Eisdeck wird immer schiefer, immer glit- schiger. Wir rutschen, daß die Knochen krachen. Heute sind dem Bootsmann ein Ohr erfroren, dem Quartiermeister drei Finger der rechten Hand.

Ich klammere mich mit den Beinen an das Ge- länder der Brücke. Das Eis des gefrorenen Schals rinnt mir eiskalt über den Rücken. Der Zweite hat 39 Grad Fieber, macht aber Dienst. Aus Kamerad- schaftlichkeit, denn doppelte Wachen hätte keiner von uns ausgehalten. An den Händen habe ich eitrige Frostbeulen.

Zwischen Grönland und Island! Der Erste wedt mich. „Verdammt, das Wetter ist ärger geworden!“

„Gibt es das noch?“

Das Reg ist wieder zerrissen. Stundenlange, qualvolle Arbeit. Eine alte Mine hat sich gefangen und das Reg zerrissen. Der Alte flucht auf Erde, Himmel und Hölle, auf seine sämtlichen Vorfahren, auf das Schiff, auf die Engländer, die vor zehn Jah- ren solche Minen gelegt haben. Oder war es eine deutsche? Es ist eine russische, die auf irgendeine Weise ihren Weg nach dem Atlantik gefunden hatte.

Am nächsten Tag wird die See rubig. So spiegel- glatt, als könnte sie niemals bewegt sein. Es hat 24 Grad Kälte. Abends sitzen die Leute im warmen Logis, auf der Dampfheizung trocknen die nassen Kleider. Der Bootsmann spielt auf der nicht mehr ganz windfesten Riechharmonika. Lieber aller Na- tionen singen sie.

„Rang beendet. Kurreinen einholen! Kurs ab- setzen für Heimathafen!“

Die Bootschiff wirkt wie ein Wunder. Jetzt geht's nach Hause. „Wielange werden wir im Hafen blei- ben?“

„Frag' nicht so dämlich. Drei Tage ist die Vor- schrift. Jeder weiß es, nie ist es mehr. Und immer wieder hofft man. Vielleicht sind's diesmal fünf Tage!“

In der Nacht schneit es. Und nach zwei Tagen liegen wir wieder im Sturm. Eiskalten Tag und Nacht, sonst saufen wir ab.

Zuguterletzt rennt uns bei den Orkneys fast ein großer Passagierdampfer über den Haufen. Unsere Laternen sind vereist.

Und nun liegen wir im Hafen.

„Ich dachte, du haust ab?“ frage in den dritten Steuermann.

„Abhauen? Wohin denn?“ — —

Berliner Tagebuch

Wir sprechen fernanlich — Pola Regris Sensation — Bühnenarbeiter spielen Theater — Nachträglicher Theaterasching

Berlin, im März.

Wir sitzen am Frühstückstisch, es klingelt, ein Telegraphenbote gibt eine Karte ab: „Sie werden ersucht, 9 Uhr 15 in der Fernsprech-Station sich ein- zufinden zur Entgegennahme eines Fernscharfs aus Leipzig.“

Das ist die neueste, noch nie dagewesene Lage, in die man geraten kann. Wer mag es denn sein, der einen „fernständlich sehen“ will? Ein Ver- leger? Ein Kollege? Oder jemand von der Re- gierung? Eine Freundin? Auf alle Fälle... man klammert sich einmal den Scheitel sorgfältiger als sonst, man nimmt die Rasur, die sonst für die Vier- telstunde nach dem Mittagessen aufgehoben wird, schon am frühen Vormittag vor, man sieht in den Spiegel, ob die Krawatte auch wirklich zum Anzug paßt. Denn genau so, wie wir aussehen, werden wir ja nach Leipzig „abgetastet“, wie der fachliche Ausdruck lautet. Das „Gegenüber“ in Leipzig sieht genau, ob wir vielleicht vom gestrigen Abend noch etwas durcheinander sind.

Punkt 9 Uhr 15 stehe ich in der Fernsprech- stelle am Eck der Hardenberg- und der Kantstraße. Ich bin nicht allein. Es sind noch ein paar Herren da. Man kennt sich ja in dieser Gegend, ich weiß, es sind Geschäftsleute, die mit der Leipziger Messe zu tun haben und mit ihren dortigen Vertretern wahrscheinlich über getätigte Abschlüsse „fernana- lich“ zu sprechen haben. Ich muß in eine kleine Ka- bine treten, auf einem Tisch steht der übliche Tele- phonapparat. Ich hebe den Hörer, im selben Augenblick leuchtet ein Feuerzeichen über dem „Ma- rat“ auf und wie aus dem eine Stimme ertönt, wird aus dem Fernsprecher auch schon ein Gesicht. Es sind die vertrauten Züge eines „Gegen“, dessen ver- traute Stimme ich zur gleichen Zeit vernehme. „Seien Sie nicht böse, daß ich Sie so früh in Marsch setze. Sie müssen mir einen großen Gefallen tun. Gehen Sie doch mal in mein Redaktionszimmer, ich habe in meinem Schreibtisch mein Schicksal liegen lassen. Schicken Sie mir's doch her!“

„Deshalb muß ich mich so früh rasieren?“

„Es kleidet Sie aber gut. Na, ich wollte Ihnen bloß einmal den besonderen Wert der neuen Ein- richtung sinnfällig demonstrieren. Ich hätte Sie ja

auch brieflich darum bitten können. Will's der Him- mel kommt der Brief in falsche Hände, kann viel- leicht einer Hokusfokus mit meinem Bankkonto treiben. Aber so sehe ich jetzt mit eigenen Augen, daß ich die Mission dem richtigen Freund anver- traut habe und Sie wissen auch, daß Sie den Auf- trag von dem richtigen Auftraggeber empfangen. Es ist großartig!“

Nun lächeln wir uns beide an — über die fast 200 Kilometer hinweg, die Leipzig von Berlin ent- fernt ist. Ein unheimliches Wunder. Nun gibt es auch für das Auge keine Entfernungen mehr. Denn die Fernstrecke Berlin-Leipzig, die vorläufig nur als Ueberrückung für die Leipziger Messe ein- gerichtet wurde, wird bald dauernd werden und als- bald weitere Fernstrecken nach sich ziehen. Nun kann man über Berge und Täler hinweg telepho- nische Verhandlungen führen und dem Gesprächs- partner dabei ins Auge sehen, ob er auch das meint, was er spricht. Die leiseste Gesprächs- nuance mit allen ihren Intertönen wird nun über- mittelt und telephonierende Liebende (die Liebe ist immer noch die beste Kundin aller Telefonämter) werden jetzt noch glücklicher als zuvor.

*

Die Sensation der Woche ist nun doch das Auf- treten der Pola Regri in der Scala geworden. Es war ein ganz großer Abend. Im Parkett hinter und viele Minister, daneben die ganze polnische Kolonie. Abendtoiletten, Fracks und Orden. Eigen- lich hätte Pola ihr Engagement in der Scala schon am Sonntag beginnen sollen. Zwei Tage vorher fand sie aber, daß einer ihrer Spielpartner den An- spruch nicht genüge. Die Rolle mußte umbesetzt werden, neue Proben. Dann mußte die Garderobe auf ihren Wunsch neu tapeziert werden. Es ist schwer, einer in Hollywood verwöhnten Frau alles recht zu machen. Aber endlich war es so weit. Die Regri spielt in der Scala einen Charakter aus dem Hollywoodmilieu. Eine Diva soll die letzte Szene eines Films drehen, von dem Millionen abhängen, nachdem sie eben den Tod ihres Geliebten erfahren hat. Richtig. Aber man muß sagen, daß die Regri wirklich alle Schlägen des Gefühls aufreißt. Die Galerie der Scala schwimmt in Tränen. Pola findet

ein Ged. „Wenn die Sonne hinter den Dächern ver- sinkt“, das wirklich alle Taschentücher in den hinte- ren Parkettreihen mobil macht. Sie kommt damit in die Nähe der Dufe und der Garbo. Sie ist wirklich die Wirsensensation Berlins.

Arbeiten unsere Bühnen schon in zwei Schichten? Auf dem Tisch liegt eine Einladungskarte, in der man aufgefordert wird, im Metropoltheater die 187. Aufführung des „Ball der Nationen“ zu be- suchen. „Anfang nachts 8 Uhr 15“. Als ich hin- komme, hat die Vorstellung schon begonnen. Aber da spielen doch ganz andere Leute als die gewohnten Stars des Hauses. Auch der Text ist anders — es scheint, als ob sich damit eine zweite Besetzung über die erste Garnitur des Hauses lustig mache. Im Dunkel entdecke ich, wer im Parkett neben mir sitzt... der Komiker Paul Westermeyer, die schöne Sängerin Carla Carlsen, die Soubrette Lilly Sweet. Sie sehen sich an, wie oben auf der Bühne ihr Abendrollen einmal von den... Bühnenarbeitern und Garderobieren des Theaters gespielt werden. So ist es: das Ensemble des Hauses feiert nachträglich Fasching, indem einmal die Rollen umgekehrt werden. Schauspielers und Zuschauer, die Diener des Theaters werden seine Seiden. Nun, an huma- nigen Talenten fehlt es nicht. Sie wissen genau, wie eine Pointe anzusetzen ist und wie ein Koupel „gebracht“ werden muß, damit es „unten ankommt“. Wer weiß, die Bühnenarbeiter und Garderoben- frauen haben in ihrer Jugend auch einmal geglaubt, daß sie den Hamlet und die Jungfrau spielen wür- den. Dann hat es nur zum Dienst zwischen den Kulissen gelangt, heute in der Faschingszeit dürfen sie einmal die Träume ihrer Jugend ausleben. Es ist ein Spaß mit tragischem Hintergrund und vielen griffigen satirischen Anspielungen. Statt des Ra- pellmeisters erscheint... seine Frau, um zu diri- gieren. „Glauben Sie, die Musik unseres Haus- komponisten kenne ich nicht? Die habe ich schon ge- kauft, als sie noch von Johann Strauß, Supplé, Puccini und Lehár war!“ Stürmisches Gelächter. Schließlich stellt sich heraus, daß die dirigierende Frau Rapellmeister eine als Dame verkleidete Mu- sikerin ist. Aber der Spaß findet ungeheuren Beifall. Ein Spottvogel gibt dem Direktor den Rat, diese Nachtvorstellung immer als Abendvorstellung in Szene gehen zu lassen... Früh um zehn Uhr war man immer noch zusammen. Denn der men- schenfreundliche Metropoltheaterdirektor hatte auch zwei riesengroße Büfets aufstellen lassen mit der Aufschrift: „Hier darf nichts bezahlt werden.“ So gut geht es dem Theater jetzt in Berlin.

Der Berliner Bär.

Heitere Ecke

Referenzen

Frau Gebhard suchte wieder mal ein neues Mädchen. Sie stellte aber große Ansprüche. „Haben Sie Referenzen?“ fragte sie die erste Bewerberin, die ihr sonst gefiel.

Das Mädchen wußte von nichts. „Aber Sie müssen es doch gelesen haben; ich habe doch ausdrücklich inseriert: Ausgezeichnete Re- ferenzen!“

„Ach so“, gestand die dumme Kleine, „ich dachte, das bezog sich auf Sie!“ (Hemmet)

Angeklagt

„Warum haben Sie denn aber soviel getrunken, wenn Sie genau wußten, daß Sie es nicht bezahlen konnten?“ fragte der Richter.

„Man sagt doch immer, daß der Mensch seine Sorgen vertrinken soll“, antwortete der arme Sün- der, „und es war doch gerade meine größte Sorge, daß ich nicht bezahlen konnte!“ (Näswerk)

Schmerzliches Ereignis

Das große Wohltätigkeitsfest war vorüber. In dem Bericht am nächsten Tage konnte man lesen: „Der erste Preis der Verlosung, ein Klavier, fiel auf Herrn Lebrecht...“ — Leider war nicht aus dem Text zu ersehen, ob sich Herr Lebrecht von dem Ereignis schon wieder erholt hat. (Lidens Tegn)

Schuh oder Pantoffel

„Wie bekümmert du aussiehst, seit du verheiratet bist, Walter — wo drückt dich denn der Schuh?“

„Weißt du, mein Lieber... eigentlich ist es mehr der Pantoffel!“ (Hemma)

Die Verlohten

Sie saßen nebeneinander auf dem Sofa, es fiel ihm aber nicht ein, sie zu küssen oder den Arm um ihre Taille zu legen.

„Woran denkst du?“ fragte sie.

„An nichts, Geliebte!“

„Du kannst doch unmöglich an nichts denken!“

„Doch“, antwortete er, „ich dachte an deine Mit- gabe.“ (Magasinet)

Eintagsfliegen

Der Lehrer berichtete in der Naturgeschichte von Insekten, deren Leben nur einen Tag dauert. Karlchen hebt den Arm, und der Lehrer ist neugierig, was dieser vielversprechende Schüler wieder wissen möchte.

„Nun, Karlchen, was wolltest du denn fragen?“

„Fragen will ich nichts, Herr Lehrer, aber ich wollte nur sagen, daß diese Insekten also ihr ganzes Leben lang Geburtsdag haben!“ (Berlinske Söndag)

Im ersten Schuljahr

Hänschen hatte seine erste Rechenstunde gehabt und erzählte zu Hause: „Wenn ich zwei Äpfel habe und bekomme noch zwei dazu, dann habe ich vier Äpfel!“

„Sehr schön“, sagte die Mutter. „Aber wenn du nun drei Birnen hast und bekommst noch drei Bir- nen dazu, wieviel Birnen hast du dann?“

„Bis zu den Birnen sind wir noch nicht gekom- men!“ antwortet Hänschen. (Ric et Mac)

Er und sie

„Du bist das achte Weltwunder, Geliebte!“

„So, das bin ich also — aber wehe dir, mein Junge, wenn ich dich mit einem der anderen sieben zusammen sehen sollte!“ (Judge)

Die Macht der Gewohnheit

Familie Winkelmann fiel aus allen Wolken. Was war denn aus ihrem guten Freund, dem Großkaufmann Lorenz geworden? Er sprach nur noch in folgender Weise zu ihnen: „Anführungs- striche unten Guten Tag Komma wie geht es euch Komma liebe Freunde Fragezeichen Ich komme etwas spät Komma weil ich noch allerlei im Büro zu tun hatte Punkt Neue Reihe...“

„Um Himmels willen“, unterbricht ihn Winkel- mann, „bist du verrückt geworden?“

Darauf antwortete Lorenz ganz ruhig: „Anfüh- rungsstriche unten Nein Punkt. Ich habe nur eine neue Stenotypistin bekommen Komma die daran gewöhnt ist Komma daß man ihr die Interpunktio- nen mitteilt Komma Semikolon und das habe ich mir nun angewöhnt Ausdruckszeichen Anführungs- striche oben!“ (Svenska Journalen)

Geheimer Nummer

„Ist es wahr, daß Trudi einen geheimen Num- mer hat?“

„Natürlich! Hat sie dir nicht davon erzählt?“ (Anskwerk)

Sie bekam ihren Willen

Grete und Ulla saßen zusammen und unter- halten sich.

„Und dann“, erzählte Ulla, „sagte ich ihm, daß ich ihn nicht mehr zu sehen wünschte!“

„Und da ging er?“ fragte Grete.

„Nein — er machte das Licht aus!“ (Allers Famil Journal)

So gut wie neu

Der junge Thiele hatte sich ein nettes kleines Auto gekauft, schon gebraucht, aber ohne sichtbare Mängel. Er war trotzdem nicht zufrieden und kam zu dem vorigen Besitzer zurück. „Sie Schwinder“, sagte er, „als ich den Wagen kaufte, behaupteten Sie, er fährt mit Leichtigkeit neunzig Kilometer!“

„Das kann er auch“, antwortete der Vorgänger, „Sie müssen ihm nur Zeit dazu lassen...“ (Dagens Nyheter)



Der Riebig

Auch im Zoo herrscht Ordnung

„Sieh mal, Mutti, das Fräulein wirft Äpfel auf die Erde, und der Elefant leckt sie mit seinem Staubsauger auf!“ (Morgenblatt)

Im Restaurant

„Herr Ober, das soll ein halbes Brathuhn sein?“

„Gewiß, mein Herr!“

„Ach, dann sind Sie wohl so lebenswichtig und bringen mir lieber die andere Hälfte!“ (Affenposten)

Er und sie

An der Tür der Schuhmacherwerkstatt standen mit Kreide die Worte: „Geschlossen — bin nebenan im Wirtshaus!“

Darunter war mit Frauenhand geschrieben: „Warten Sie einen Augenblick — ich bin ihn holen gegangen!“ (Berlinske Söndag)

Frische Luft

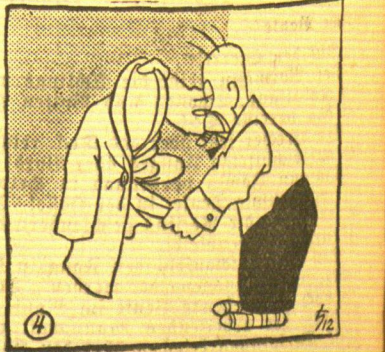
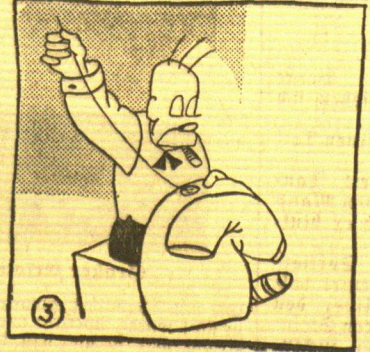
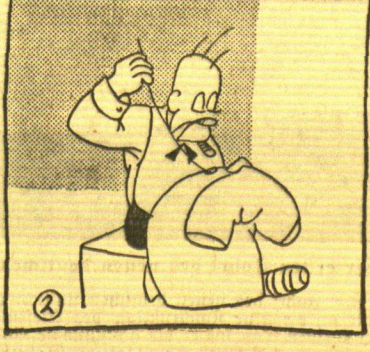
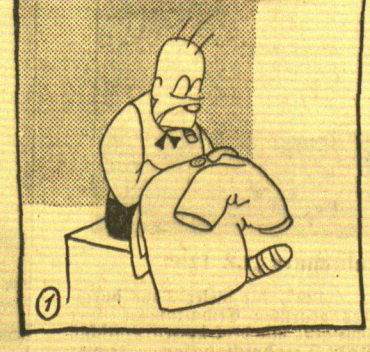
„Das beste wird sein“, meinte der Arzt, „wenn Sie sich einige Stunden täglich in der Luft auf- halten!“

„Aber glauben Sie denn, Herr Doktor“, fragte der Patient, „daß mir die Krankenkasse ein Flug- zeug verschreiben wird?“ (Ric et Mac)

Sonntagsreiter

„Ja, es war ein glänzender Akt, wie ein Pfeil saute ich über die Hindernisse!“

„Mit deinem Pferd?“ fragte der hochhaltige Freund. (Judge)



Adamsen ist Junggeselle

Abschied und Wiedersehen

Von Werner Baumelburg, der Verfasser des Kriegsromans „Gruppe Basmüller“

Zwischen Herrenberg und Horb, schon jenseits Stuttgart, in der Nachmittagszeit und nach acht Stunden frammer Fahrt, hat der April ein Einleben und befindet sich auf den Frühling. Zur Vintzen zeigt er die Umrisse des Schwäbischen Jura im regenreinen Tageslicht, sauber und klar hingestellt in die Landschaft, zur Rechten hebt sich der Schwarzwald empor, dunkel, breit und fast unheimlich.

Zwischen Nottwil und Schwenningen jedoch hat er alle guten Vorsätze vergessen, stürzt aus kohl-rabenschwarzer Wand über die westlichen Berge und überschüttet die Straße und alles, was sich darauf bewegt, mit einem Schneesturm sondergleichen.

Da steht du und schaust durch die Scheibe, und in den Lichtern ist das Gewirbel der weißen Blüten. Die Tannen verhüllen sich finster und knarren im Sturm. Ein Teppich, sammetweich und bläulicher, wird über Feld und Straße geworfen, und was fragt der April, der übermüdete, nach deinem sauer verzogenen Gesicht.

Nach einer Stunde erlaubt er behutame Weiterfahrt, und es wird dir zweierlei klar, einmal, daß es ihm darauf ankam, dir seine Macht zu zeigen, zum zweiten dir klarzumachen, daß ein paar schöne sonnendurchwärmte Tage da unten irgendwo hier oben noch seinen Frühling bedeuten. Er empfängt dich, freundlich nun sich gebärdend, in aller Form in der Umarmung seines Vorgängers, des Winters. Er läßt dich gewissermaßen zu einem Abschiedsfest, zu einem letzten Beisammensein, und er tröstet dich rasch in deiner anfänglichen Betrübnis durch die unnachahmliche Schönheit des Gewandes.

So treten im letzten Tageslicht doch, kaum noch erwartet, Hochfirt und Feldberg vor dich hin, die gewaltigen Brüder, verschneit und verweht vom Gipfel bis zur Sohle, und auf der Höhe zwischen ihnen begrüßen dich vor dem vertrauten Gasthaus Wirt und Zugschürze mit Schneehäufel und Besen und sind nicht wenig erstaunt, zu erfahren, daß irgendwo dort unten schon der Krokus blühe und die Wiesen sich bunt zu schmücken beginnen.

Auf dem Holzstisch steht das Kirschwasser. Der Nachgelassen wärmt den Rücken behaglich. Die Kasse schnurrt. Es geht die Rede von alten Dingen, von Menschen und Erlebnissen, und es ist wie immer, wenn man sich lange nicht gesehen hat — man betrachtet sich und man ist verwundert, daß man nun so lange getrennt war. Es sind die alten Gesichter, aber sie haben sich irgendwie verändert. Die Zeit hat ihre Spuren darin hinterlassen. Es ist manche Sorge gewesen, und es war auch Freude dabei. Der eine will wissen, wie sich die Fälle der mächtigen Ereignisse, aus der Nähe gesehen, vollzogen hat. Der andere will hören, was sich hier in der Stille getan hat.

Und wie das Gespräch sich belebt und allmählich dem Gemeinsamen zutreibt, wie nun einer nach dem andern hereintritt aus der Kälte, den Schnee abklopft und seinen Platz einnimmt, wie es nicht abreißt mit Händeschütteln und farger Begrüßung, da wächst aus Rede und Gegenrede, aus Blick und Handschlag wieder jene Stimmung heraus, die den Geistern freien Zutritt erlaubt, den toten und den Lebendigen.

Wir sahen uns wieder, seit manchen Jahren zum erstenmal. Und wie Urgewalt überfiel uns die Erkenntnis, welche Fülle von Ereignissen seit damals an uns vorübergezogen.

Wir sahen uns wieder zum erstenmal und

konnten einander frei in die Augen schauen als Männer, die der große Krieg damals in ihrer Gruppe zusammengeschlossen und die das, was nachher kam, auseinandergerissen in ein Dasein voll Unverstand und Sinnlosigkeit.

Und es kam so, daß der damalige Unteroffizier Paul Basmüller, heute ein Mann von zweiundvierzig Jahren, das Bild seiner vier Buben schier lachend und weinend uns zeigte. Ich aber sagte: „Seht nur, es sind die gleichen Gesichter, und jeder für sich ist ein Basmüller.“

Das Vesche aus dem Kinzigtal, dessen Art damals Brücken, Balken und Tannensätze gezimmert, der Vesche-Anton mit den Niesenfäulen, der Schutzpatron aller Zimmerleute, jedoch kein großer Meister des Wortes, sprach ruhig und gelassen: „Es ist wieder Frühling geworden und, Sakrament, ich hab schon gedacht, ich bekäm Rheumatis-mus in den Knochen.“

Otto Geppert aber, der freche Hund, unverändert gegen früher und immer noch Besitzer seiner alten Wanderer-Maschine mit vier Auspuffrohren, trank einen Kirsch und sagte: „Der Wammsh hat das alles nicht mehr erleben sollen.“ Und wir taten ihm gleich und tranken alle einen Kirsch und schwiegen eine Weile.

Und so ist es — Wammsh, der damals auf Urlaub fahren sollte, aber für Basmüller zurücktrat, weil dieser doch seinen ersten Sohn bekommen hatte, ist der Fate von Basmüllers ältestem Buben,

Die neue Wohnung

Von Wolfgang Federau

„Mein, Edgar,“ sagte Frau Billy an diesem Abend energisch und rief ihm das Buch aus der Hand, in das er sich vergraben hatte. „Mein — so acht es wirklich nicht weiter. Jahrelang habe ich es ertragen — aber was zuviel ist, ist zuviel. Man tritt sich ja gegenseitig tot in dieser Billput-wohnung.“

Edgar sagte gar nichts. „Gut nicht so dumm,“ schrie sie ihn an. „Es ist mein heiliger Ernst. Sofort wird gekündigt, zum 1. April. Wir müssen, müssen, müssen endlich eine größere Wohnung haben.“

„Alle Leute verkleinern sich unter dem Druck der wirtschaftlichen Lage...“ wagte Edgar einzumischen.

„Um so leichter wird es uns fallen, eine größere Wohnung zu bekommen,“ beharrte sie.

„Ja — und mehr Miete zu bezahlen bei ständig sinkender Einnahme.“

„Dann werde ich eben auf anderes verzichten, überhaupt nicht mehr ausgehen, immer behaglich in unserm neuen Heim sitzen. Dann bringt sich das wieder ein.“

„Gut — ich werde kündigen,“ seufzte der Mann. „Aber wenn wir am 1. April im Straßengraben übernächtigen müssen, trägt du die Verantwortung.“

„Gern,“ blähte sich Billy. „Wenn's weiter nichts ist...“

Der eingeschriebene Brief ging am nächsten Morgen ab — und damit begann der Sprung ins Ungewisse, der drei Monate dauern sollte.

der heute ein Neunzehnjähriger ist. Und der Bub trägt Wammshs Namen, aber Wammsh hat bei der Taufe nicht da sein können, weil ihn damals schon der Einsturz im Unterstand in der Bauche verschüttet. Der Junge aber weiß von Wammsh und von der geheimen Verpflichtung, die auf ihm liegt und die den Wammsh damals hat sterben heißen, damit der Basmüller seinen lebendigen Sohn in der Wiege sehen konnte.

Vom Winter war die Rede, der dem Frühling nicht hat weichen wollen, von Abschied und von Wiedersehen. Es wurden aber zwei Tage daraus, oben dicht unterm Hochfirt, auf dem sich die Tannen unter der Schneelast tief beugten. Am letzten Morgen schien die Sonne, und die Luft war glasklar über dem Feldberg. Wir stapften durch den Schnee und bliesen den Atem vor uns her. Rehe standen unter den Tannen und knabberten hungrig am fargen Gefrösch, das aus der Schneedecke hervorschaute.

Wir schritten hintereinander wie damals, einer in den Fußstapfen des andern, und Otto Geppert hatte wieder die Spitze, dieweil er am Hochfirt die Wege nicht weniger kennt als damals in der Brulochlucht und vor dem Douaumont.

Nach einer Stunde waren wir oben angelangt, wir stiegen auf den Turm und schauten über das Land. Und es war so klar, daß in der Ferne die blaue Linie der Vogesen schimmerte, und wir rechneten aus, daß unsere Augen, wenn wir dort drüben stünden, fast bis zu jenen Bergen und Hügeln hinreichen würden, wo wir damals gewesen und wo sich alles abgepielt hat, was uns so sehr beschäftigt.

Wir sahen nach der anderen Seite und erkannten die zarten Umrisse der Schwäbischen Alb

und die Bergkette vor dem Bodensee, und es war sehr feierlich, wie alles dies in der Frühsonne gebettet lag, ein unvergängliches Land, ein Land von Ereignissen und Wirren jahrhundertlang erfüllt. Heute aber lag es in Sonne, Friede und feiertäglicher Stille, es klangen Gloden aus der Tiefe, und uns ergriff sehr still und wortlos das Bewußtsein, warum wir damals so manche Not hatten tragen müssen. Denn alles Geschehen ist immer nur ein Teil vom Ganzen, und aller Kampf führt endlich doch zu seinem Ziel.

Als wir vom Turm herabgestiegen, empfing uns fröhlicher Klang von Hörnern, Schalmisen und Trommeln. Ueber die verschneite Waldschneise rückte es heran, durch den Schnee stapfend mit frischen, gerösteten Geflüstern, Jungvögel aus der Umgebung, auf Fahrt über den Hochfirt begriffen. Sie hielten am Turm an, und es ergab sich eine Verhandlung mit dem Wächter, wie es zu machen sei, mit den vorhandenen unzureichenden Mitteln dennoch die herrliche Schau über das Land für den ganzen Zug zu erreichen.

Da mischten sich die von der Gruppe Basmüller in die Verhandlung und legten zusammen, und es gab einen fröhlichen Dank von der Gesellschaft, die nun alsbald mit klappernden Abhängen hinaufstürmte auf den Turm.

Wir unterdessen machten uns nachdenklich auf den Abstieg zum Dorf. In der Ferne noch vernahmen wir das lustige Gewirr der Stimmen von oben herab und die überraschten Ausrufe über so viel Schönheit, und wir dachten: möchten sie auch den Frieden sehen in all der Schönheit und möchten sie begreifen lernen, so jung sie auch sind, daß der Friede ein Ding ist, welches bereit sein heißt allem, was das Vaterland verlangt.

inferieren, und schließlich trägt der und jener einem etwas zu.“

Darin hatte sie wohl recht. Der und jener trug ihnen etwas zu. Sehr viel trug man ihnen zu. Und Billy kam überhaupt nur noch zu den Mahlzeiten nach Hause. Von Edgar redet man lieber gar nicht. Wenn er, müde und abgepannt, aus seinem anstrengenden Dienst heimkehrte, stand da schon das aufgewärmte Essen, und daneben stand, in Gut und Mantel, Billy und mahnte: „Nun mach doch schon ein bißchen schneller. Eben las ich in der Zeitung von drei Wohnungen, die uns passen würden. Wenn wir nicht gleich gehen, kommt ein anderer uns zuvor und nimmt sie uns weg.“

Noch faulend fuhr Edgar alsbald wieder in den Ueberzieher, und dann machten sie sich auf den Weg, von dem sie erst spät am Abend zurückkehrten. Aber zu spät kamen sie eigentlich immer nur bei den Wohnungen, die ihnen zugesagt hätten — bei allen anderen wären sie auch nach Wochen noch zur Zeit gekommen. Denn wirklich — es sah aus, als hätten sich alle Wohnungsuchenden der Stadt plötzlich auf dieselbe Gegend, auf dieselbe Zimmerzahl geeinigt.

Kamen sie dann nach Hause, ernüchtert und verärgert durch die Vergeßlichkeit ihrer Bemühungen, dann unterhielt Billy ihren Mann von den Dingen, die man notwendigerweise noch für diese Wohnung, diese nur gedachte, keineswegs bereits vorhandene Wohnung, brauchte. Vorläufig freilich vermehrte er Billys einfache Forderungen und Wünsche nur in einem für diesen Zweck besonders angelegten Kalkül-Büchlein. Als aber der Februar beinahe verstrichen war, ohne daß sich eine Wohnung, wie man sie haben wollte, bot, wurde aus Scherz Ernst und Billy drang energisch darauf, die geplanten Möbelstücke und sonstigen Ausstattungsgegenstände aus dem Zustand theoretischer Erörterung in den anderen praktischen und tatsächlicher Beschaffung zu überführen. Nun bekamen Tischler und andere Berufsgattungen zu tun, und auf Edgars Schreibtisch türmten sich Preiszettel und Rechnungen, die ständig nach Bezahlung schrien.

Billy und Edgar ließen sie schreien. Sie mieteten einen Keller, um die neuen Sachen vorläufig unterzustellen, und verdoppelten den Eifer der Wohnungssuche. Aber die vorhandene Auswahl wurde von Tag zu Tag spärlicher, während der geforderte Mietpreis im umgekehrten Verhältnis zum Wert der angebotenen Wohnungen anstieg.

Anfang März mußte Billy sich hinlegen, weil sie den Strapazen des ewigen Herumlaufens und Treppensteinens nicht mehr gewachsen war. Sie hatte in den letzten vier Wochen zwanzig Pfund abgenommen. „Das wirkt besser, als eine Kur in Karlsbad,“ murkte Edgar. „Die Ärzte sollten Wohnungsweser in ihre ständigen Ratschläge für Bettleibige aufnehmen. Nur du — du hastest das doch wirklich nicht nötig. Wo du ohnehin eher schlank als mollig warst.“

Billy mußte keine Antwort. Sie war viel zu schwach dazu. Aber als sie sich in der letzten Märzwoche von ihrem Krankenlager erhob, entschloß sie sich: „Jetzt nehme ich die ersehnte Wohnung, die ich bekommen kann.“

Sie nahm wirklich die erste, aber keineswegs die beste Wohnung.

Als man umzog, stellte es sich heraus, daß man die neuen Möbel nicht unterbringen konnte. Man mußte sie mit erheblichem Nachteil verkaufen.

Nach den Wirren des Umzugs zog Edgar am ersten ruhigeren Abend die Bilanz. „Sie ist kleiner als die alte Wohnung,“ sagte er. „Sie hat auch weniger Sonne. Sie liegt ungünstiger für mein Büro, sie ist kälter als die frühere und — ja — und teurer ist sie auch.“

„Aber ist es nicht schön, einmal in einer neuen Wohnung zu sitzen?“ fragte Billy mit hilflosem Lächeln. Es war das einzige, was sie sagte.

Edgar sagte gar nichts!

Nur ein Nummernschild

Einem Erlebnis nacherzählt von Gotthardt Steinborn

Vor wenigen Tagen erst war Pix in die norddeutsche Stadt gekommen. Fern im Osten, fast an der polnischen Grenze, lag ihre Heimat. Pix war keine Träumerin, sie packte das Leben an, aber die Heimatstadt ließ sie nicht los. Vodka und Liebe in ihr. Dunkle Stunden standen dann um Pix. Fremd und verlassen fühlte sie sich in der Fremde. Sie fürchtete sich vor ihr. Und die kleine Stadt im Osten lodte und rief.

Heute war wieder so ein Tag. Pix wehrte sich dagegen, ersand tausend nüchterne Erwägungen, aber immer wieder stand ihre Heimatstadt da. Dann erhob sich plötzlich ein Wunsch in Pix, ein dummer Wunsch... Wieder einmal durch die Straßen und Gassen der Heimatstadt zu wandern. Soviel sich Pix auch gegen diesen Wunsch wehrte, er ließ sie nicht los.

Langsam geht Pix durch die Stadt, und ihre Schritte tragen die Last des Heimwehs mit sich. Menschen eilen vorüber. Lachen und Rufen spielen der Kinder. Pix sieht das alles nicht. Sie sitzt in einem Caféhause, allein. Selbst aus der Zeitung blüht die Fremde sie an.

Da gibt es Pix auf. Verschleicht, wieder nach Hause zu gehen, weil sie weiß, daß sie ihren Wunsch nicht vertreiben kann...

Sie will gerade über die Straße gehen, um in eine dunkle Seitengasse einzubiegen. Da erschrickt sie. Der große Warnruf einer Autohupe hemmt ihren Schritt. Ein roter Sportwagen rollt langsam an ihr vorüber. Ein wenig müde sieht Pix ihm nach. Schritzt auf. Starrt entsezt, ein wenig ungläubig, auf das Kennzeichen des Wagens. „IE 66 745“ liest sie laut. Und ehe sie dann weiß, was sie tut, laufen ihre Füße auch schon dem

Wagen nach. Hastig, ein wenig stolpernd ist ihr Schritt. Pix merkt gar nicht, daß sie eine immer schnellere Gangart anschlägt. Sieht nur vor sich das Kennzeichen „IE 66 745“. Ein Kraftwagen aus der Heimat, hier in der fremden Stadt. Da biegt er nach rechts in eine Querstraße ein, verschwindet hinter der Hauswand. Pix beginnt zu laufen. Verwundert schauen fremde Menschen ihr nach. Sie sieht es nicht. Läuft hinter dem Wagen her und hat nur einen Wunsch, ihn einzuholen, irgendwo...

Als sie um die Ecke rennt, verschwindet der rote Wagen gerade in der nächsten Querstraße. Pix rennt, als ginge es um ihr Leben. Sie weiß es gar nicht. Sieht nur das Nummernschild mit dem Kennzeichen „IE 66 745“ vor sich. Ist ja Irrensin, einem Wagen nachzulaufen, geht es ihr durch den Sinn, aber ihre Füße scheinen anderer Meinung zu sein. Und plötzlich weiß Pix, daß sie den roten Wagen wiederfinden wird. Den Wagen aus ihrer Heimatstadt, mit dem Kennzeichen „IE 66 745“.

Ein wenig langamer geht sie nun. Biegt rechts in die Querstraße ein und — ja dort vorn, wenige hundert Schritte entfernt, steht der Wagen. Glücklich lächelnd geht Pix langsam auf ihn zu. Schon von weitem streicheln ihn ihre Blicke. Und dann steht sie vor ihm. Ganz dicht. Geht um ihn herum, faßt ihn an, als sei er ein Wunder, und ist doch nur ein Kraftwagen, wie tausend andere hier in der fremden Stadt. Oder nein... dieser Wagen hier ist mehr, tausendmal mehr. Er ist ein lebendiger Gruß der Heimat, nach der sich Pix gerade heute so sehnte.

Schon sieht sie sich um, als sie wie lieblosend über das niedrige Verdeck des Kabrioletts streicht. Sie sieht die feine Staubkiste, die über dem Wagen

liegt. Schaut lächelnd in den Rückspiegel, streicht über die unter der feinen Staubkiste mattglänzenden Schubleiste. Erschrickt, denn die Spuren ihrer Liebesfingerringen auf den Koffkugeln hatten. Da durchdringt Pix ein Gedanke. Wie ein kleiner Lausbub sieht sie sich nach allen Seiten um. Niemand ist in der Nähe. Schnell malt sie mit dem Finger ein paar Worte auf den Koffkugel. Drüben, auf der anderen Straßenseite klappt eine Tür. Pix steht auf, weiß, daß der Besitzer des Wagens über den Damm kommt, schämt sich und tritt schnell in den nächsten Hauseingang. Ein wenig neugierig schaut sie auf den Kraftfahrer. Der Wunsch, ihn zu sprechen, ist ausgelöscht. Pix weiß, daß sie jetzt gar nicht mehr zu reden braucht von der Heimat, denn die Heimat sprach zu ihr durch den schnittigen roten Wagen da.

Der Kraftfahrer geht um seinen Wagen herum. Prüft die Reifen, zündet sich eine Zigarette an und sieht plötzlich die Schrift auf dem staubigen Koffkugel seines Wagens. Ein wenig ärgerlich ist sein Gesicht. Aber dann lacht er. Pix sieht es deutlich, wie er auf die Schrift lacht, und sie lächelt, denn sie weiß, daß der Mann dort ihren Gruß an die Heimat nicht megwischen wird. Sie sieht, wie er sich erstaunt und lächelnd nach allen Seiten umsieht, so als suche er jemand. Aber die Straße ist menschenleer. Nur von irgendwoher dubelt eine Schallplatte, und hinter der Häuserreihe lärmt die Stadt. Lächelnd sieht Pix, wie der Kraftfahrer einsteigt, hört, wie er den Wagen anwirft. Und dann allezeit das Gefährt an ihr vorbei. „Grüßen Sie Bismarck!“ liest Pix auf dem Koffkugel. Ein letztes Winken, dann ist der Wagen verschwunden.

Mit einem Male hat die fremde Stadt alle ihre Fremdheit verloren. Sie hat ihren Wunsch vergessen, weil die Heimat sie grüßte — durch ein Nummernschild.

Ein Bild rettet Brouwer

Erzählung von Valerian Tarnius

Adriaen Brouwer, der große niederländische Sittenmaler, war als Mensch ein Schalk. Wie seine Gemälde voll lustiger Streiche sind, pflegte auch er selbst zu allerhand Schabernack aufgelegt zu sein. Solche Gelüste brachten ihn oft in Konflikt mit der Behörde. Aber seine nie versagende gute Laune, sein schlagfertiger Witz und vor allem die überaus kräftige Kraft seines Talents, das ihn befähigte, jederzeit irgendeine heikle Situation, sei es eine Rauferei, oder eine Schelmerie, mit wenig Mühe wahrheitsgetreu auf die Leinwand zu zeichnen, zogen ihn immer im rechten Augenblick aus der Schlinge.

Nur einmal sollte es ihm übel ergehen. Er hatte, da er nie lange an einem Ort verweilen mochte und wohl auch, von Gläubigern oder Dienern der öffentlichen Ordnung bedrängt, nicht verweilen durfte, Amsterdam, dem nordischen Venedig, das mit seinem wachsenden Reichtum den Meistern der Palette so gute Verdienste abwarf, den Rücken gefehrt und war nach Antwerpen gewandert. Unbekümmert darum, daß die Spanier mit Holland im Kriege lagen und die Stadt belagert hielten, näherte er sich ihr. Die untergehende Sonne vergoldete gerade malerisch die Zinnen und Türme. Brouwer sah mit Wohlgefallen das hübsche Bild, das sich vor ihm entfaltete, ließ sich auf einen Stein nieder, zog das Skizzenbuch aus seinem Ranzel und begann, ein munteres Liedchen vor sich hin-pfeifend, frisch darauflos zu zeichnen.

Die Torwache wurde auf ihn aufmerksam. Der Fremdling kam ihr nicht ganz geheuer vor. Bald lösten sich ein Sergeant und zwei Soldaten aus der Wächterschar und schritten auf ihn zu.

Wer er sei und ob er einen Paß habe, fragte ihn der Sergeant. Brouwer, der kein Wort Spanisch kannte und sich auch nicht zusammenzureimen vermochte, was die Leute eigentlich von ihm wollten, da er nie einen Paß besessen hatte, ja, nicht einmal das Vorhandensein eines derartigen Schriftstückes ahnte, Brouwer gab also durch stumme Gebärden zu verstehen, daß er nichts begriffe. Wenn er glaubte, die Soldaten damit zufrieden zu stellen, so irrte er sich. Während der eine in seinen Taschen wühlte, schickte sich der andere zu einer Durchsuchung seines Ranzels an. Der Maler machte seiner Empörung über diesen räuberischen Überfall in ein paar derben flämischen Kraftausdrücken Luft und wies dabei energisch auf sein Skizzenbuch, das ihm die beste Legitimation zu sein schien. Der Sergeant nahm es, blätterte es durch, sprach dabei sehr erregt — und vollführte mit der Hand eine Bewegung, die so viel bedeutete wie: weg mit ihm. Die Soldaten packten denn auch sofort den vermeintlichen Übeltäter bei den Armen und schleppten ihn durch das Tor nach der Zitadelle.

Da saß nun der arme Brouwer, der ausnahmsweise nichts Schlimmes verbrochen hatte, in einem dumpfen Verließ zu ebener Erde, starrte durch das vergitterte Fenster auf den vom Mond beschienenen Gefängnishof und war zum ersten Mal in seinem Leben wahrhaft unglücklich. Wenn man ihn wirklich für einen Spion hielt, überlegte er, so hatte er bei der Strenge der Kriegsgefeße das Schlimmste zu erwarten. Und im Geiste sah er bereits den Galgen, an dem sein runder wohlgenährter Körper baumelte, den Raben zum willkommenen Gast.

Als er am andern Morgen wieder die Stirn an das Gitter preßte, bemerkte er einen stillen, vornehm gekleideten Herrn, der die Hände auf dem Rücken gemächlich spazieren ging, während zwei Soldaten ihm in respektvoller Entfernung folgten. Ei der Tausend, dachte er, wenn der stolze Hidalgo da drüben nicht der leibhaftige Gouverneur ist, will ich mich freisetzen lassen. Ob ich ihm meine schlimme Lage offenbare? Und er beschloß, sobald der fremde Edelmann wieder an seinem Fenster vorbeikäme, ihm sein Leid zu klagen und ihm um seine Hilfe zu bitten.

„Sennor, Sennor“, rief er, da der mutmaßliche Gouverneur bei seinem Rundgang gerade das Fenster erreichte, „Sennor, leiht mir Gehör.“

Der Angeredete blieb stehen und fragte auf verständlich:

„Was für eine Sorge bedrückt dich, mein Junge?“

Der Klang der Muttersprache und der freundliche Ton der Frage, die sich angenehm dem gefangenen Maler in die Ohren schmeickelte, überwandten seine anfängliche Zögerhaftigkeit und ermutigten ihn, von der Leber weg zu reden. Hastig erzählte er den Verlauf seiner Gefangennahme und schloß mit

der Bitte, ob ihm der hohe Herr nicht die Freiheit schenken wolle, da er doch unschuldig in dieses vermaledichte Loch geraten sei, das, wie er wohl selbst einsehen werde, kein würdiger Aufenthalt für einen tüchtigen Malersmann sei.

„Daß du ein Blame bist, steht für mich außer Zweifel“, erwiderte der Edelmann. „Ob du aber auch, wie du vorgibst, ein tüchtiger Malersmann bist, mußt du mir erst beweisen.“

„Wie sollte ich das, Mynheer, haben doch die räuberischen Soldaten mein Ranzel mit Pinsel, Farbe und Leinwand genommen und dazu noch das schöne Skizzenbuch.“

„Da will ich schon Rat schaffen. Gedulde dich nur, man wird dir alles bringen, was du brauchst. Dann magst du deine Kunst zeigen. Im übrigen habe nicht allzusehr auf meine Hilfe, denn ich bin selbst ein Gefangener.“

Nach diesen Worten ging er weiter, da die beiden Wächter, von Neugier getrieben, inzwischen herangekommen waren. O du wunderliches Schicksal, dachte Brouwer, da hältst du dich für den Glücklichsten der Glenden, weil du so ein armer Teufel bist und niemand auf der Welt hat, der für deine Unschuld einsteht, und dieser vornehme Mann, der die Freiheit gewiß nicht weniger liebt als du, und den du seines stattlichen Aussehens halber für den Gouverneur hieltest, teilt mit dir das gleiche Los. Ei, Adriaen, mach deine Rechnung mit dem Himmel, dein letztes Stündlein ist nicht mehr fern.“



Die Palmengärten im sonnigen San Remo

An der ganzen Mittelmeerküste sind die großartigen Palmengärten von San Remo berühmt, von denen wir hier einen kleinen Ausschnitt zeigen.

Traurig sah Brouwer den ganzen Tag in seiner Zelle und suchte seine Langeweile zu verschmerzen, indem er mit einem spitzen Stein allerhand Figuren in die Wand ritzte. Am nächsten Morgen, ziemlich frühzeitig, erschien der Gefängniswärter und brachte ein Gitter, eine Holztafel, Pinsel, Palette und Farben. Der Maler, der das Verprechen seines Mitgefangenen sich schon aus dem Sinn geschlagen und es nur für eine Augenblicksaune gehalten hatte, war aufs angenehmste überrascht und erfreut. Seine Verwunderung steigerte sich noch, als der Wärter sagte:

„Das schickt Euch unser durchlauchtigster Herzog von Verdenbora.“

„Wie“, rief Brouwer, „der vornehme Herr, der hier gestern auf dem Hof lustwandelte, war der Herzog von Verdenbora?“

„Ganz recht. Man verdächtigt seine Durchlaucht einer Verschwörung gegen die Spanier.“

Der Wächter schien mehr erzählen zu wollen, aber ein Geräusch auf dem Flur verschonte ihn. Brouwer hatte nun nichts Eiligeres zu tun, als sich über das Malgerät herzumachen. Zärtlich liebte er jedes Stück, prüfte er sorgfältig jeden Pinsel, jede Farbe und war so in seine Beschäftigung vertieft, daß er über ihr seinen Trübsinn ganz vergaß und alter Gewohnheit gemäß sogar wieder ein lustiges Lied vor sich hinpfiff.

Lange grübelte Brouwer nach, welchen Vornamen er wohl wählen sollte, um den Beweis seines Talents zu erbringen. Da kam ihm ein glücklicher Zufall zu Hilfe. Auf dem Hof in einer schattigen Ecke saßen ein paar spanische Soldaten um einen Tisch, lärmten, frönten voll Eifer dem Kartenspiel

und sprachen Babel fleißig dem Wein zu. Das war so recht eine Szene nach Brouwers Sinn. Flugs entwarf er eine Skizze von der zechenden Runde und begann sie in Farben auf Holz auszuführen.

Der Herzog ließ sich mehrere Tage nicht blicken. Als er eines Morgens wieder auf dem Hof erschien und an dem Fenster des gefangenen Malers vorbeikam, flüsterte dieser durch das Gitter ihm zu:

„Durchlauchtigster Herr, das bestellte Bild ist fertig.“

Der Herzog nickte, sagte jedoch nichts und ließ seine Wanderung fort.

Eine Stunde später kam der Wärter und holte das Bild. Der Herzog, der nicht wie ein gemeiner Gefangener in einer dumpfen Zelle saß, sondern mehrere Gemächer zur Verfügung hatte, war nicht wenig über das Gemälde erstaunt. Vor allem verblüffte ihn die Ähnlichkeit der Gesichter. Und ganz besonders gefiel ihm ein langer bagerer Keil, der im Hintergrund stand und seine menschliche Natur verrichtete. Der Bursche hat wahrhaftig Talent und Humor, dachte er und freute sich im stillen schon darauf, was Rubens dazu sagen würde; denn der große flämische Meister war ein Freund des Herzogs und besuchte ihn zuweilen.

Als nun der berühmte Maler einige Zeit darauf bei ihm vorsprach, äußerte der Herzog gleich nach der Begrüßung:

„Seht, sollt Ihr Euer sachmännisches Urteil abgeben, mein lieber Meister und mir sagen, ob der Mann, der dieses Bild gemalt hat, Talent besitzt oder nicht.“

Dabei enthüllte er vor den Augen seines Gastes das Gemälde.

„Ei, sieh da!, das ist ja ein Brouwer!“, versetzte Rubens, kaum daß er seinen Blick auf das Bild geworfen hatte.

„Weit gefehlt, mein Freund. Euer Kennerauge hat Euch diesmal betrogen.“

„Gibt möchte ich nehmen, wenn Brouwer das nicht gemalt hat.“

„Setzt nicht so leichtfertig Euer Leben aufs Spiel. Das Bild ist das Werk eines armen Teufels, der hier, wie er behauptet, unschuldig der Spionage verdächtig in der Zitadelle sitzt.“

„Der Mann muß befreit werden“, sagte Rubens und ging schnurstraks von der Zitadelle zum Gouverneur.

Dank seinem Ansehen und seiner Fürsprache gelang es dem Meister, die Freilassung des in eine solche üble Lage geratenen Kunstgenossen zu erwirken.

Brouwer fand bei Rubens gütliche Aufnahme, durfte wieder nach langer Zeit in einem richtigen Bett schlafen, konnte sich an köstlichen Speisen und Getränken laben, wurde ganz neu eingekleidet und lebte in dem Haus seines reichen Wohltäters wie ein großer Herr.

Als Rubens den Herzog nach einigen Tagen besuchte, war das erste, was er sagte:

„Also, ich habe doch recht, Durchlaucht: der angeblühte Spion war Brouwer.“

Der Herzog sah ihn mit großen Augen an.

„Nicht möglich! Und was treibt er zur Stunde?“

„Er treibt sich wieder auf der Landstraße herum. Mein Haus war ihm anscheinend ein noch unbequemeres Gefängnis als die Zitadelle. Aber er konnte wenigstens entfliehen. Und so hat er sich gestern abend aus dem Staube gemacht.“

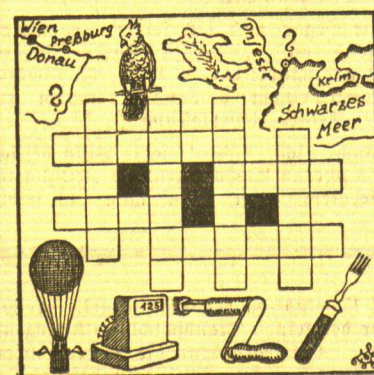


Das Denkmal der Mütter

In Stuttgart befindet sich an der „Siedlung der Kinderreichen“ ein Denkmal, das allen Müttern gewidmet ist. Es ist ein Werk des Bildhauers Karl Calwer, Stuttgart und veranschaulicht in besonderer schöner Weise die Mutter als Mittelpunkt der Familie.

Rätsel

Illustriertes Kreuz-Wort-Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Silben-Versteck-Rätsel

Kaumberg Schatten Malaga Leine Nervi Meinung Ibis Kassel Wasgau Gleichnis Gesinde Wanda Welchenberg Diele Aermel Gertrud Midas

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein Wort oder eine Silbe eines Wortes versteckt enthalten. Zu einem Satz verbunden, ergeben diese einen Ausspruch von Wilhelm Busch

Das verkappte Sprichwort

ngnrnmzbrngstntwsgts

In vorstehender Buchstabenreihe, die nur Konsonanten aufweist, fehlen die Vokale. Man ergänze diese. Erfolgt die Ergänzung richtig, ergibt die Lösung ein Sprichwort.

Skat-Aufgabe

C (Hinterhand) verliert offenes Null auf folgende Karte:

kr B, kr 9, kr 7, p B, p 8, p 7, h 8, h 7, k 10, k 7

B (Mittelhand) hat unter andern die vier höchsten Karo und im ganzen 70 Augen in seinen Karten. Jeder Gegner hat alle vier Farben. Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Verlauf des Spiels?

Schach

Partie Nr. 314. — Damengambit.

Die folgende Partie erhielt im Turnier zu Bad Saarow als hervorragende Kampfleistung einen Sonderpreis.

Weiß: Weichert. Schwarz: v. Hennig.

1. d2—d4 d7—d5
2. c2—c1 e7—e6
3. Sb1—c3 c7—c6
4. e2—e3

Schärfer ist e×d neben der Flankenentwicklung des weißen Läufers nach g2. Aber wie sich hier zeigt, kann es auch bei dieser einfachen symmetrischen Fortsetzung zu lebhaftem Kampf kommen.

4. Sg8—f6
5. Sg1—f3 Sb8—c6
6. e4×d5 e6×d5
7. Lf1—d3 c5—c4
8. Ld3—b1 Lf8—b4
9. 0—0 Lb4×c3
10. b2×c3 0—0
11. Sf3—d2 Tf8—e8
12. f2—f3 b7—b5

Auf e3 kann der Schwarze nicht gut schlagen, weil dann nach Se4 der Turm eingefangen wäre.

13. e3—e4 d5×e4
14. Sd2×e4

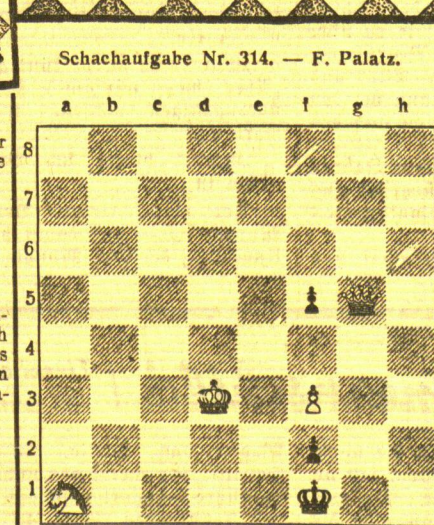
Ein notwendiges Übel; nach dem logischen Zug f3×e4 würde Schwarz mit Se6×d4 in Vorteil kommen.

14. Sf6—d5
15. Dd1—c2 f7—f5
16. Se4—g3 g7—g6
17. a2—a4 b5—b4

Der Schwarze hat schon jetzt das bessere Figurenspiel und sichert sich da-

GLEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Schachaufgabe Nr. 314. — F. Palatz.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 313.

L. Hasek. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kd5, Sb2, Bh6 (3); Schwarz: Kc2, Bb5, g3 (3).

1. Sb2—d1 Kc2×d1 2. h6—h7 g3—g2
3. h7—h8D g2—g1 4. Dh8—a1+ nebst 5. D×D. 1. Kc2—d2 2. Sd1—e3
- Kd2×e3 3. h6—h7 g3—g2 4. h7—h8D
- g2—g1D 5. Dh8—d4+ nebst D×D.

durch, daß er die weißen Bauern sprengt, weitere Vorteile.

18. c3×b4 Se6×b4
19. Dc2—f2

nach rechts so ineinander gesetzt werden, dass bei einer Drehung die Buchstaben auf den Zähnen einen Sinnspruch ergeben. Zur Erleichterung ist der Anfang bei jedem Zahnrad im oberen Zahn

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Silben-Rätsels

1. Wildfang. 2. Orkan. 3. Lemming.
4. Iglaue. 5. Emscher. 6. Buchsbaum.
7. Erstein. 8. Acklei. 9. Notiz. 10. Kanel.

11. Lemberg. 12. Orgel. 13. Palast.

14. Flause. 15. Taufe.

— Wo Liebe anklopft, da macht Liebe auf. —

Auflösung des Rätsels

— Monument — Nu — Moment —

Auflösung des Buchstaben-Füll-Rätsels

Diemen Pleisse Polizei

Gerste Freite Seume Hei Japhet

Rosmarin Besse

Die Leipziger Frühjahrsmesse

Auflösung des Sprichwort-Rätsels

Wo drei essen, können auch vier essen

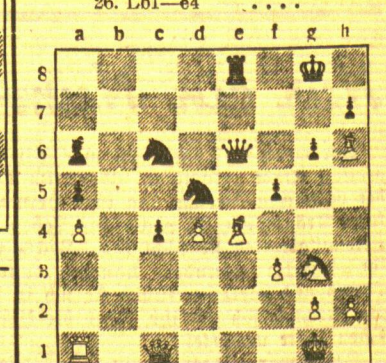
Auflösung des Monogramm-Rätsels:

Radeln — Ski — Hockey — Eislauf

Wörter

Nach D×e4 würde Schwarz mit La6 die Qualität gewinnen.

19. a7—a5
20. Th1—e1 Te8×e1
21. Df2×e1 Dd8—d7
22. De1—e5 Sb4—c6
23. De5—e1 Le8—a6
24. Le1—h6 Ta8—e8
25. De1—c1 Dd7—e6
26. Lb1—e4



Eine interessante Fortsetzung. Sie kann aber das Verhängnis auch nicht mehr aufhalten.

26. f5×e4
27. f3×e4 Sd5—b4
28. d4—d5 De6—e5
29. d5×c6 Sb4—d3
30. Dc1—d1 De5—d4+

Weiß gab jetzt auf, denn nach Kf1 käme Df2 matt, nach Kh1 Sf2+ mit Damengewinn.

Rechtsanwalt Schröder, der Walter Suhran vertrat, betonte, daß der Angeklagte gar keinen Grund gehabt habe, seine Gebäude anzuzünden.

Bei Schluß der Redaktion dauerten die Verhandlungen noch an.

Geld - Groß Geschrieben / Feine Herren - unfeine Geschäfte Van Hons Heuer

Zweite Fortsetzung.

Da mit ihm nichts anzufangen ist, bequemt man sich endlich, ihm einen Rechnungsauszug zu schicken, der aber ohne Unterschrift ist. Beaumarchais erkennt diesen Auszug nicht an, sondern verlangt ausdrücklich eine Beglaubigung.

Da rückt die Comédie endlich mit der Erklärung heraus, daß sie nicht in der Lage sei, ihm eine genaue Aufstellung zu geben.

Das Geplänkel geht hin und her.

Dann droht Beaumarchais mit einem Prozeß, auf den die Comédie es nicht ankommen lassen will, so daß er zum Schluß doch mit seiner Forderung durchdringt und die gewünschte Abrechnung erhält.

Auch seine anderen Geschäfte gingen glänzend. 1785 ist er — glücklich durch alle Krisen und Fährnisse hindurchgeschlüpft — vielfacher Millionär, hat fast dieselbe einflußreiche Stellung in der Finanzwelt wie ehemals sein Freund und Gönner Duverney.

Er baut sich einen Palast und genießt sein Leben in jeder Form.

Bis zu jenem Tage, an dem die französische Revolution ausbricht.

Auch Beaumarchais befindet sich unter den Verhafteten, wird

in den Kerker geworfen

und muß damit rechnen, wie viele Tausende, hingerichtet zu werden.

Grund seiner Verhaftung ist die Behauptung, er habe 60 000 Gewehre für die Feinde der Revolution nach Frankreich geschmuggelt. Eine Behauptung, die kurze Zeit darauf schon als Verleumdung bezeichnet wird.

Er kann das Gefängnis verlassen und soll für die neue Regierung Waffen besorgen, ohne daß man ihm jedoch die erforderlichen Mittel dafür zur Verfügung stellt.

Er fährt nach London, versucht dort die Waffen — 60 000 Flinten — zu kaufen. Da die französische Regierung ihm noch immer keine Gelder für den Kauf gibt, zerschlägt sich die Sache.

Die Flinten gingen für Frankreich verloren — zur Strafe wird er geächtet.

Jahre der Verbannung folgen, die er in Norddeutschland verbringt, bis endlich im Jahre 1796 sein Name von der Liste der Emigranten gestrichen wird und er heimkehren darf.

Drei Jahre noch lebte er wieder in der Heimat.

In der Nacht vom 17. zum 18. Mai 1799 erlag der siebenundfünfzigjährige, der ein großer Dichter und ein noch größerer Händler war, einem Schlagfluß.

Sein nebenberufliches Händlertum ist vergessen... als Dichter der „Hochzeit des Figaro“ und des „Barbier von Sevilla“ aber ist sein Name erhalten geblieben und wird leben bleiben, so lange es eine Literatur gibt!

*) Siehe „M. D.“ Nr. 56, 57.

Landgraf Friedrich von Hessen - der Menschenmakler

Paris! Einem leuchtenden Sterne gleich überstrahlte dieser Name im 18. Jahrhundert alles, was irgend wie Geltung besaß. Paris! Das bedeutete Glanz, Luxus, Prunk, das bedeutete Erfüllung lebensfertiger Träume, Lebensgenuss in höchster Form.

Unter den damals nahezu 300 Staaten Deutschlands (die 1400 Besitzungen des hohen Adels, die nur dem Kaiser verantwortlich waren, nicht mitgerechnet!) gab es kaum einen, der nicht mit beiden Augen hinüberschielte nach Paris und es sich zur größten Ehre anrechnete, nachzuahmen, nachzueifern, auch wenn der Staatskassier es eigentlich nicht gestattete.

Unter den 300 Fürsten und Fürstlichen wiederum fand sich keiner, der eifriger dem glanzvollen Götzen Paris opferte als der Landgraf von Hessen-Cassel.

Prachtvolle Paläste, wundervolle Parks und Gärten, Galerien und andere herrliche Anlagen machten Kassel zu einem reizvollen Anziehungspunkt, der sich bemühte, die Großartigkeit von Versailles zu erreichen.

Um einen solchen „Konkurrenzkampf“ durchzuführen zu können, brauchte man natürlich Geld! Viel Geld!

Aus dem Lande selbst aber war nicht viel herauszuholen. Die ungefähr 350 000 Einwohner beschäftigten sich zum allergrößten Teil mit Ackerbau, waren arm und verdienten gerade so viel, daß sie leben und dem Landesherrn die üblichen Abgaben entrichten konnten.

Zum Glück entdeckte der Landgraf (er war darin nicht der einzige seiner Zeit!) eine Verabung in sich, die ihm die Möglichkeit gab, seine Nachahmungslust zu befriedigen.

Er wurde im Nebenberuf — Händler!

Und da es nur einen „Artikel“ gab, nach dem Nachfrage herrschte — Menschen, so handelte er eben mit Menschen!

Das war eine glatte Angelegenheit, verursachte wenig Kopfschmerzen und war einträglich.

Und außerdem: was der Herzog von Braunschweig, der Fürst von Waldeck, der Fürst von Anhalt-Berbst, der Markgraf von Ansbach-Bayreuth, was sie alle im Kleinen taten, warum sollte der Landgraf von Hessen-Cassel es nicht auch tun?

Sein Land war größer als das dieser anderen Fürsten; er hatte mehr Menschen zur Verfügung als sie alle. Also eröffnete sich hier eine angenehme, sichere Einnahmequelle, deren Nichtausnutzung ihm töricht erschien.

England brauchte Soldaten

Die Nordamerikaner wollten die Fesseln der englischen Herrschaft abschütteln und unabhängig werden. Mit allen Mitteln versuchte England, diese Bestrebungen zu unterdrücken.

Außland hatte versprochen, England im Laufe des Jahres 1775 rund 20 000 Soldaten zu schicken, hatte das Versprechen aber nicht gehalten. Die Be-

mühungen, Truppen andernorts für den Kampf in Nordamerika freizubekommen, schlugen ebenfalls fehl. Es blieb also nichts anderes übrig, als sich an die kleinen souveränen deutschen Fürstentümer zu wenden. Der Graf von Hessen-Hanau, der Sohn des Landgrafen von Hessen-Cassel, Erbprinz, brauchte besonders dringend Geld und sah hier eine selten günstige Gelegenheit, die Mittel für seine kostspielige Hofhaltung zu bekommen.

Er bot Georg III. von England sein Regiment in Stärke von 500 Mann an und fügte hinzu: „... alles Landeskinder, die ich dem Schutze Eurer Majestät anvertraue, und die alle mit mir bereit sind, ihr Leben und ihr Blut in Dero Diensten zu opfern.“

Ob das mit der Opferfreudigkeit der Landeskinder für den König von England seine Richtigkeit hatte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten. Sicher ist nur, daß diese Landeskinder nicht erst lange gefragt wurden.

Das englische Kabinett Lord North, das in so ernster Sorge um die Auffüllung der für Amerika benötigten Truppen war, schickte also den Colonel William Faucitt nach Deutschland, erteilte ihm weitgehende Vollmachten für die Verhandlungen mit den deutschen Fürsten und empfahl ihm nur größte Eile.

Colonel Faucitt löste seine Aufgabe mit Geschick und Nichtigkeit.

Nachdem ihm der Herzog von Braunschweig 3964 Mann Infanterie und 336 unberittene Dragoner verkauft

hatte, für die er eine jährliche Rente von rund 11 500 Pfund Sterling und noch zwei Jahre lang nach Rückkehr der Truppen das Doppelte dieser Summe erhielt und ihm außerdem bei Unterzeichnung des Vertrages ein sogenanntes Werbegeld von 30 Kronen für jeden Mann ausbezahlt wurde, reiste Colonel Faucitt nach Kassel weiter, wo er von Friedrich II. bereits mit einer gewissen Sehnsucht erwartet wurde.

Friedrich II. konnte es sich erlauben, gewisse Bedingungen an den Handel zu knüpfen. Von allen Fürsten war er in der Lage, dem englischen König die größte Anzahl von Truppen zur Verfügung zu stellen.

Faucitt wußte das und richtete sein Verhalten danach ein, als er dem Landgrafen gegenüberstand. „Bewor wir überhaupt in nähere Verhandlungen miteinander treten“, lächelte der Landgraf, „ist es nötig, daß Seine Majestät der König von England mit mir ein Schutz- und Trutzbündnis abschließt. Sie werden verstehen, Colonel...“

„Ich verstehe!“ nickte Faucitt. „Es wird Seiner Majestät eine Ehre sein, mit Eurer Hoheit ein Bündnis zu schließen!“

Friedrich II. stellte scheinbar diese Forderung, um irgendwelchen Angriffen gegenüber gewappnet zu sein. Ob er es auch tat, um vor seinem eigenen Gewissen eine Entschuldigung für den Schacher zu haben, entzieht sich der Kenntnis der Nachwelt. „Dann ist es wohl selbstverständlich“, fuhr er fort, „daß meine Truppen geschlossen unter dem

Kommando ihres Generals in den Kampf geführt und nicht nach ihrer Ankunft in Amerika unter anderen Truppenkörpern verteilt werden.“

„Es können Umstände eintreten, Hoheit, wo eine solche Verteilung nicht zu umgehen ist!“ wandte Faucitt ein.

„Wenn solche Umstände eintreten — aber auch nur dann —, bin ich natürlich mit einer Aufstellung einverstanden! Im übrigen verlange ich für meine Truppen dasselbe, was Seine Majestät seinen eigenen Truppen zuteil werden läßt!“

„Darauf können sich Euer Hoheit verlassen!“

Nachdem diese allgemeinen Vorbedingungen geregelt waren, konnte man in die Verhandlungen über die Hauptsache eintreten: über den Preis.

Friedrich II. verpflichtete sich, vorerst zwölftausend Mann zu stellen. Für jeden einzelnen von ihnen erhielt er 30 Kronen Werbegeld, außerdem

eine jährliche Rente von rund 110 000 Pfund Sterling.

Ueber die Stellung von Ersatztruppen wurde eine besondere Klausel eingefügt.

Für jeden Deferteur oder an einer Krankheit Verstorbenen war ein anderer Mann zu „liefern“. Am 15. Januar 1776 wurde der Vertrag unterschrieben.

Sofort nach der Abreise Faucitts begannen die Vorarbeiten zur „Anwerbung“ der verkauften Truppen. Das Land wurde in Distrikte eingeteilt, von denen jeder einzelne eine bestimmte Anzahl von Männern zu stellen hatte. Der Landgraf ordnete an, daß möglichst viele Fremde eingereicht werden sollten. Im Notfall konnte man die fehlenden Kräfte zu jeder Zeit aus den immer zur Verfügung stehenden Landeskindern auffüllen.

Unter den „Fremden“, die den Werbherren in die Hände fielen, befand sich auch der Schriftsteller Johann Gottfried Seume, der seine Erlebnisse als Opfer des Händlerberufs Seiner Hoheit des Landgrafen von Hessen-Cassel zu Papier brachte und der Nachwelt so die Möglichkeit gibt, die Methoden kennenzulernen, unter denen der Vertrag mit England erfüllt wurde.

Seume war Student der Theologie in Leipzig. Religiöse Zweifel veranlaßten ihn, sein Studium zu unterbrechen. Er schnürte sein Bündel, das recht mager ausfiel und aus nichts weiter bestand als einigen Hemden und ein paar Büchern der Klassiker, tat sein ganzes Vermögen, 9 Taler, in seinen Beutel, schnallte sich einen Säbel um und machte sich auf die Reise nach Paris.

Der Dichter Seume in den Fängen der Werber. Drei Tage marschierte er westwärts und erreichte am Abend des dritten Tages Bach in der Landgrafschaft Hessen-Cassel.

In einem Gasthofkehrte er ein, um zu übernachten. Saß in einer Ecke und verzehrte still für sich sein Abendbrot.

Dort erblickte ihn ein Werber, setzte sich zu ihm, betrachtete ihn ausgiebig von allen Seiten, grunzte befriedigt und stellte fest:

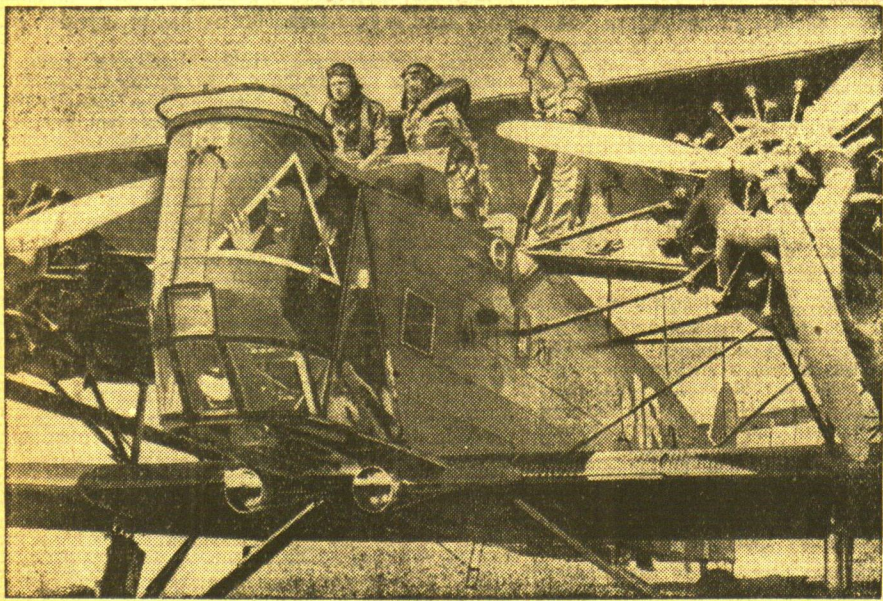
„Gut gewachsen, Bursche!“

Seume lachte.

„Das kann man wohl sagen!“

„Solche Kerle suchen wir!“

(Wird fortgesetzt)



Amerikas größter Geschwaderflug

24 amerikanische Kriegsflugzeuge unternahmen einen Flug von Brownsville (Texas) nach dem Panamakanal. Es war der bisher größte amerikanische Geschwaderflug. Man sieht auf unserem Bild den Kommandeur der Luftflotte Douglas (in der Mitte) beim Einsteigen in sein Bomberflugzeug, mit dem er das Geschwader anführte.



Hirota wollte das neue japanische Kabinett bilden...

Der bisherige japanische Außenminister Hirota, der lange Zeit Botschafter in Moskau war, wurde vom Kaiser mit der Regierungsbildung beauftragt. Seine Bemühungen sind am Widerstand der Militärkreise gescheitert.

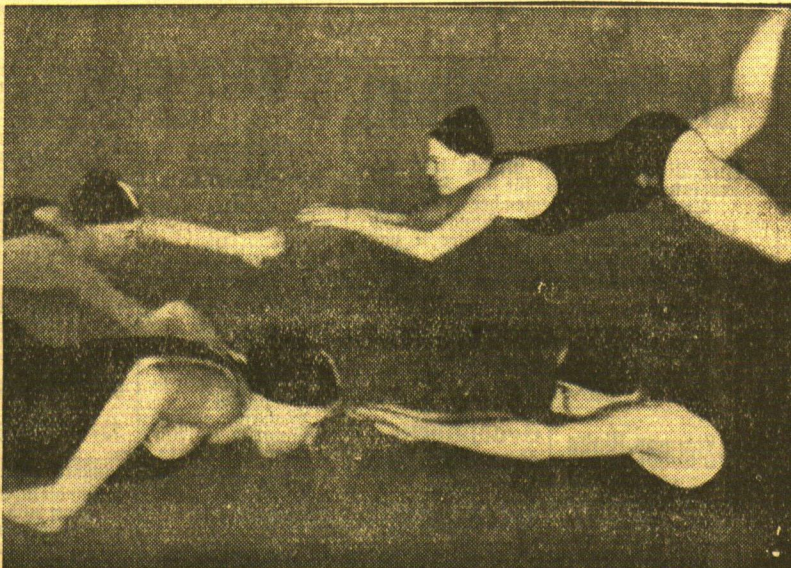
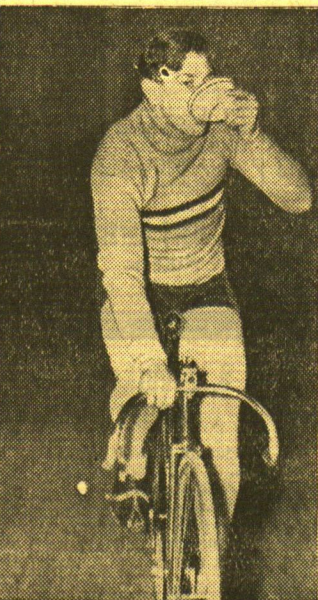


Drei Franzosen wollen Grönland auf Skiern durchqueren

Drei junge französische Wissenschaftler, Michel Verax, ein Geologe, Paul Emil Victor, ein Ethnologe, und Dr. Robert Gestin, ein Anthropologe, bereiten sich gegenwärtig in den Alpen für eine Expedition nach Grönland vor, das sie auf Skiern durchqueren wollen.



Der sechste Sechstagesflug von Kilian-Vopel in USA. Die deutschen Fahrer Kilian und Vopel konnten beim Sechstagesrennen in New York einen neuen Sieg erzielen. Es war dies der sechste Sechstagesflug, den die beiden deutschen Fahrer während dieser Winterreise in Amerika gewannen. Links sieht man Gustav Kilian und rechts Heinz Vopel.



Schwimmen wir auch richtig?

Im Olympia-Schwimmstadion Berlin hat man einen Unterwasserbeobachtungsstand gebracht, von dem aus die Schwimmer unter Wasser beobachtet werden können.



Pola Negri spielt in „Hollywood“

Nach dem Beispiel mancher anderer berühmter Filmkünstlerinnen tritt nun auch Pola Negri im Varié auf, und zwar in einem Sketch „Hollywood“. Die immer noch beliebte Kinnlerin wurde nach der ersten Vorstellung begeistert gefeiert. Hier sieht man sie, wie sie von Edward G. Robinson, der das Spiel inszenierte, beglückwünscht wird.

Die Abnahmefahrt des „L. Z. 129“ gut verlaufen

Friedrichshafen, 7. März. Das Luftschiff „L. Z. 129“ ist am Freitag von seiner etwa 3 1/2 stündigen Abnahmefahrt glatt gelandet. Dr. Goerner erklärte, daß die drei Probefahrten des neuen Luftschiffes über alle Erwartungen gut verlaufen seien. Das neue Schiff sei viel ruhiger, seine Motoren arbeiteten wesentlich geräuschloser, als bei irgend-einem anderen Schiff. Seine Vibration sei kaum zu bemerken, nicht einmal in den Teilen, die den Maschinen am nächsten lägen, also auch nicht in der Maschinenhaube. Besonders bemerkenswert sei, wie ruhig und selbst ohne Vibration während der Fahrt die Stabilisierungsflächen liegen, was insofern hauptsächlich erfreulich sei, als das die meisten am Schiff beanspruchten Teile sind. Abgesehen von der fast absoluten Geräuschlosigkeit sei besonders hervorzuheben die ruhige Lage in der Luft und hervorragende Steuerfähigkeit des Schiffes.

„Ist das nicht wunderbar...?“
Kapitän Lehmann über die zweite Probefahrt des „L. Z. 129“

Friedrichshafen, 7. März. Die zweite Fahrt des „L. Z. 129“, die, wie bereits gemeldet, am Donnerstag durchgeführt worden ist, galt als Fortsetzung und Wiederholung der komplizierten Meß- und Steuerungsversuche des ersten Tages. Die Versuche wurden zunächst etwa zwei Stunden lang in zahlreichen Kreuzfahrten über dem See vorgenommen und hatten ausgezeichnete Ergebnisse. Dann drehte das Schiff in Richtung München ab, das, wie Kapitän Lehmann in einer nachträglichen Unterredung feststellte, unter dem Jubel der dortigen Bevölkerung um die Mittagsstunde über-

flogen wurde. Der Flug folgend, erreichte das Luftschiff Bad Tölz, kehrte dann wieder nach München zurück und geriet auf der Rückfahrt zwischen Augsburg und Waldsee eine Zeit lang in biden „Dred“. Ueberhaupt war das Wetter während der ganzen Fahrt dießig und dunkel, so daß es mit der Sicht nicht weit her war. Die höchste erreichte Höhe betrug 1200 Meter.

Ueber die nächsten Pläne befragt, teilte Kapitän Lehmann mit, daß wegen der starken Inanspruchnahme mit Ueberseefahrten zunächst wenig Zeit übrig bleiben werde für Pläne, die außerhalb dem bereits festgelegten und angekündigten Programm liegen. Ob schon Mitte nächster Woche eine große Fahrt mit geladenen Gästen durchgeführt werden könne, sei noch unbestimmt.

Was auf den beiden ersten Fahrten ebenfalls einer eingehenden Prüfung unterzogen wurde, war der Funkbetrieb. Während am Mittwoch der Langwellensender im Verkehr mit der Küstenfunkstation Norddeich ausprobiert wurde, wobei größte Lautstärke erzielt und alle Erwartungen über-troffen wurden, ist heute der Kurzwellenbetrieb durchgeprüft worden. Darüber wußte Funkoffizier Sped etwa folgendes zu erzählen: „Wir haben zunächst einmal den Sender auf Welle 17 bis 70 Meter abgestimmt und danach mit einer Reihe von amerikanischen Küstenfunkstellen den Verkehr aufgenommen. Auf Welle 24 Meter gelang es, die Küstenfunkstelle Schattam sowohl telegraphisch als auch telephonisch zu erreichen. Telegraphisch klappte die Sache geradezu fabelhaft. Wir stellen uns vor: „Hier ist „L. Z. 129“, machen zweite Probefahrt und stimmen Sender ab.“ — „Hallo, hier ist Schattam; wir hören Sie gut und danken für den Anruf, war die Antwort. Derselbe Versuch wurde nachher telephonisch gemacht. „Ist das nicht wunderbar?“ meinte der Funkoffizier. Wir brüchen bei Bad Tölz auf den Knopf, und schon meldet sich eine

7000 Kilometer entfernte Station bereits auf den zweiten Anruf. Dabei muß man bedenken, daß dies während der Tageszeit geschehen ist. Wir haben die größte Lautstärke gehabt, und die Sache hat uns einen Riesenspaß gemacht.“ Funkoffizier Sped gab abschließend noch einige allgemeine Erklärungen über die Send- und Empfangsanlage des Luftschiffes, die getrennt nebeneinander mit je 200 Watt arbeitet.

Lehrbursche erstickt seinen Arbeits-kameraden

Regensburg, 6. März. In einem hiesigen Betrieb erlitten am Donnerstag zwei Lehrburschen, der 16 Jahre alte Anton Kumm und der 15jährige Johann Bickl, wegen einer Arbeit, die keiner verrichten wollte, in Streit. Kumm warf mit einem Holzstück nach seinem Arbeitskameraden. Es kam zu einem Handgemischte zwischen den beiden, in dessen Verlauf Kumm plötzlich zu einem Stahlschaber griff und damit dreimal mit aller Wucht auf Bickl einwirkte. Der Junge wurde in die Seite, Lungen- und Nierengegend getroffen und so schwer verletzt, daß er schon wenige Minuten nach seiner Entlassung in das Evangelische Krankenhaus an innerer Verblutung verschied; der Messerhieb wurde sofort verhandelt.

Rind im Kino vergessen

London, 7. März. In einem Kino in Hampshire erschienen mitten in der Nacht ein junges Paar und klopfte dem Geschäftsführer aus dem Bett. Das Paar war sehr aufgeregt und sagte, es habe einen „Wertgegenstand“ im Kino vergessen und müsse ihn sofort suchen. Der Geschäftsführer ließ die beiden ein und traute seinen verschlafenen Augen kaum, als seine nächtlichen Besucher zwischen den Sitzeilen ihren Wertgegenstand fanden und damit nach Hause gingen — es war ein Baby.

Dampfkessel platzt

Madrid, 7. März. In Ma resia platzte in einer Tuchfabrik ein Dampfkessel. Dabei wurde ein großer Teil des Fabrikgebäudes vollkommen zerstört. Aus den Trümmern wurden bisher vier Tote und drei Schwerverletzte geborgen, während zwei Arbeiter noch vermisst werden. Man nimmt an, daß auch sie ums Leben gekommen sind.

Das Haupt des „Schwarzen Drachen“

London, 7. März. Der letzte Militärputsch in Tokio hat das Interesse der Öffentlichkeit auf eine der geheimnisvollsten Persönlichkeiten des japanischen Inselreiches gelenkt, nämlich auf Mitsu-Tomama. Er ist das Haupt der Geheimgesellschaft „Schwarzer Drachen“ und damit der japanischen Radikal-Nationalisten. Tomama ist bereits mehrere Male verurteilt worden, zuletzt weil er die jungen fanatischen Militärs zu Attentaten gegen den Kaiser Saionji, den Premier Saio und andere Prominente aufgestiftet hatte. Angeblich soll sogar der Außenminister Hirota ein Schüler Tomamas sein. Sunfatten, der große Revolutionsführer Chinas, hatte seinerzeit schon im Hause Tomamas Schutz vor den chinesischen und japanischen Händlern gefunden. Es wird behauptet, daß Tomama auch die revolutionären Bewegungen in China und Indien schürte. Eine merkwürdige Freundschaft, gegründet auf den Blutseid, soll ferner Tomama mit dem chinesischen Generallissimus Chiangkaifschek verbinden.

Warschau, 7. März. Außenminister Bed ist am Freitag aus Brüssel nach Warschau zurückgekehrt. Für Mitte März wird nunmehr der Gegenbesuch des belgischen Ministerpräsidenten und Außenministers van Zeeland in Warschau erwartet. Wie verlautet, soll der 18. März für diesen Besuch in Aussicht genommen sein.

Unsere
**Weißer
Woche**
geht weiter!

Auf vielseitigen Wunsch unserer
geehrten Kundschaft
verlängern wir diese
**günstige
Kaufgelegenheit**
bis zum Sonnabend, d. 14. März

F. Lass & Co

Sehr guter Verdienst
für junge Männer
gegen Kautions- oder Bürgschaft. Melb.
Sonnabend, d. 7. 3., 6 Uhr abends bei
Karpus
Töpferstraße 1a (Eing. Roßgartenstr.)

Perf. Dekorateur
der bei hies. größ. Firmen tätig gewes. ist,
sucht Stelle per 1. 4. 36. Zuschr. u. 7972
an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Wer möchte sich an der Neu-
gründung einer Fabrik-
kationsgesellschaft für Ex-
port beteiligen? Zuschriften
unter 7991 an die Abfertigungsst. d. Bl.

**Maekulatur-
papier**
räumungshalber
zu herabgesetzten Preisen
F. W. Siebert
Memeler Dampfboot
Akt. Ges.

Stellen-Angebote
Büfettier
kautionsfähig
von sofort gesucht.
Zu erfragen an den
Schalt. d. Bl.
**Kräftiger
Laufbursche**
gehucht
Schleierstr. 18
Bäckerei
Berietete Köchin
mit guten Empfeh-
lungen gesucht.
Feinberg
Marktstraße 7/8

Ein
Gutschmied
per 1. od. 1. April
gesucht, wenn mögl.
mit Motoren- und
Maschinenkenntnis.
Baltzer
Al. Tauerlauken
b. Memel. Tel. 4733
Hies. Firma sucht eine
Kontoristin
die m. Buchführung
und sämtl. Kontor-
arbeit. best. vertraut,
beider Landessprach-
mächtig ist. Gute
Zeugnisse erforderl.
Zuschr. unt. 7965 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.
Mädchen
für Geschäftsbaush.
a. 15. d. Mts. gel.
Zu melden
**Restaurant
Dangehall**
Schulstraße 12/13
Zuverlässiges, kinder-
lieb. (3299)
Mädchen
a. 15. 3. 1936 gesucht.
Senger
Grabenstr. 11—12.
Ehrl. Mädchen
m. Kochkenntn. und
guten Zeugnissen für
küch. Haushalt v.
15. 3. gel. Zuschr.
unter 7983 an die
Abfertigungsst. d. Bl.
Mädchen
das kochen kann,
vom 15. 3. gesucht.
Zu erfragen an den
Schalt. d. Blattes.
Unständiges junges
Mädchen
von Dame für einige
Morgensunden gel.
Zu erfragen an den
Schalt. d. Bl.
Auwärterin
für 1/2 Tag gesucht.
Polangenstr. 32
Stellen-Gesuche
Suche Stelle als
Verkäufarin
in Filiale oder zur
Bedienung. Zuschr.
unt. 7978 an d. Ab-
fertigungsst. d. Bl. erb.
Erlahr. Wirtin
mit guten Zeugnissen
sucht Stelle zum
15. 3. oder 1. 4.
Zuschr. u. 7976 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.
Besigertochter
anständig und rührig,
die die feine Küche
erlernt hat, sucht
Stellung im christl.
Haushalt. Zuschr. u.
7986 an die Abfert-
igungsstelle d. Bl.
Unständig. Mädchen
sucht Stelle
im Haushalt v. 1. 4.
oder später. Zuschr.
unt. 7982 a. d. Ab-
fertigungsst. d. Bl.

Mietsgesuche
2-3-Zimmer-Wohn.
für den Sommer am
Sandkrug gesucht.
Zuschriften u. 7977
a. d. Abfert. d. Bl.
Groß. möbl. Zimmer
mit Bad an 1-2
Herren mit od. ohne
Pension zu vermiet.
Zu best. v. 2-3
nächst. u. 7-8 Uhr
abends.
Paßkevičius
Sembrikkstr. 3
(am Werktag
Tel. 3624)
Witbewohnerin
m. u. ohne Pen. gef.
Mühlentorstr. 96
Gr. Laden
zu vermieten
Vibauer Str. 1a.
Ein gutgehender
Laden
abzugeben.
Zu erfragen an den
Schalt. d. Blattes.
Verkehrshäuschen
Montstr. zu verkauf.
Zuschr. u. 7975 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.
2-3-Zimmer-Wohn.
(Neubau Schmela)
zu vermieten.
Zu erfragen an den
Schalt. d. Bl.
1-2 möbl. Zimmer
sofort oder später zu
vermieten
Präsid. Smetona-
Allee 60
2-Zimmer-Wohn.
zum 1. April
zu mieten gesucht.
Zuschr. u. 7979 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.
Al. Wohnung
für Sommer oder
Juli-Aug. in Sand-
krug od. Silberpöche
gel. Zuschr. m. Preis
unter 7970 an die
Abfertigungsst. d. Bl.
Ehepaar sucht
1 oder
2 möblierte Zimmer
mit Küchenbenutzung
oder Kochgelegenheit.
Zuschr. u. 7990 an
die Abfertigungsst.
dieses Blattes.
**Die in unserem Hause, Börsenstr. 8,
Eingang Roßgartenstr. gelegen**
4 Büroräume
sind zu vermieten. Coll. können
dieselben nach Wunsch zu einem
Ladengeschäft umgebaut werden.
F. W. Siebert
Memeler Dampfboot A.-G.
Sommerwohnung
in Silberpöche oder Sandkrug (2 Zimmer,
Küche, Veranda) a. miet. gesucht. Zuschriften
unter Nr. 7987 an die Abfertigungsstelle
dieses Blattes erbeten.
Möbl. sep. Zimmer
v. best. Herrn gel.,
mögl. Nähe Bahn-
hof. Zuschriften unt.
7968 a. d. Abfert-
igungsst. d. Blattes.
Glückl. Heirat
wünscht Beamter, 30,
gute Erziehung, ver-
träglich, aufrichtig.
Auskunft sofort.
Rückporto erbeten.
Stabroy, Borgsdorf
Ohne Mühe
verschafft Ihnen eine Klein-
Anzeige im Memeler Dampf-
boot das Gewünschte

**Damen-Mäntel
Damen-Kleider
Damen-Kostüme**
in hübschen Formen und guten Stoffen sowie auch die modernen
Mantel-, Complet- und Kostüm-Stoffe finden Sie in grosser
Auswahl in unserem

Großen Ausverkauf

da wir den Laden
Marktstr. 47 in ganz
kurzer Zeit räumen
müssen. Daher die ge-
waltigen Preisherab-
setzungen teils bis

50%

A. Lohm. Cinnpöche
JNH-HANFF & BECKER

Danksagung
Allen, allen, die beim Heimgegangenen unsern lieben Entschlafenen uns hilfreich zur Seite standen, insbesondere Herrn Pfarrer Moser für die trostreichen Worte am Sarge und Grabe, sowie für die vielen Kranz- u. Blumenspenden sprechen wir unseren innigsten Dank aus.
Fr. Helene Nickel u. Kinder

Für die Beweise herzlicher Teilnahme, sowie für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden beim Heimgegangenen meines geliebten Mannes, sage ich allen Verwandten, Freunden und Bekannten meinen innigsten Dank.
(3235)
Frau Marie Skyslims, geb. Paura.

Für die überaus herzliche Teilnahme anlässlich des Heimganges unserer lieben Entschlafenen sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrers Bläser und den vielen Kranz- und Blumenspenden sprechen wir hiermit unsern innigsten Dank aus.
M. Matzeit und Tochter

Strandvilla
Sonntag
Strandhalle geöffnet
„Baltischer Hof“
Täglich Kaffee- und Abend-Konzert
KAPELLE RULER

Jeden Sonnabend! **Gesellschafts-Tanz**
Am Sonntag 5 - Uhr - Tanz - Tee
Achtung Sportkäufer!
Jeden Sonntag Tanz

Memeler Volksverein
Sonntag, den 15. März, nachmittags 4 Uhr
im großen Saale des Schützenhauses
38. Stiftungsfest
verbunden mit Mundharmonikavorträgen, Tanzaufführung, humoristischen Vorträgen usw.
Tanz
mit Tanzkapelle Grinus.
Eintrittspreise im Vorverkauf: Mitglieder 1.- Lit, Gäste 1.50 Lit. an der Kasse Mitglied. 1.50 Lit, Gäste 2.- Lit.
Vorverkauf bei den Vorstandsmitgliedern, Freitag, den 13. März, abends 6-8 Uhr im Schützenhaus.
Grundstücksmarkt
Stadtgrundstück 175 Lit monatlicher Mietsertrag, in gut. Lage, für 15000 Lit zu verkaufen. Zuschr. unter 7974 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Deutsches Theater
Tel. 2266
Montag, den 9. März, abds. 8.15 (Abonn. weiß)
„Heimliche Brautfahrt“
 Lustspiel in einem Vorpiel und drei Akten von Leo Venz.
Dienstag, d. 10. März, abds. 8.15 (Abonnem. rosa)
zum letzten Male
„Heimliche Brautfahrt“
Mittwoch, d. 11. März, abds. 8.15 (Abonn. gelb)
Erstaufführung!
„Der Diener zweier Herren“
 Lustspiel in zwei Aufzügen v. Carlo Goldoni
Donnerstag, den 12. März, abds. 8.15 Uhr (Abonnem. blau)
„Der Diener zweier Herren“
 für alle Vorstellungen auch freier Kartenverkauf
Kassen- u. Billettsenden tägl. von 11-1 u. 17-19 Uhr dann an d. Abendkasse.

M. Reifnerbund
Die Verammlung
findet am 10. d. Mts., 24 Uhr, im Hotel „Preussischer Hof“ statt. (3301)

Verkäufe
Kommissionsgehalt
Anfang Grabenstraße verkauft: Etelette, Zimmerlampe, Büfett, Spiegel, Schreibtisch, Bücherregal und andere Sachen.
Hebernimm, verfertigt u. verkauft alles
Bücherdruck und Schreibtisch zu verkaufen
Rosenstraße 3, p.

Eine gut erhaltene **Nähmaschine** (Singer) sowie einen **Radioapparat** verkauft besonderer umständehalber
W. Szilovics
Rosenstraße 16, Hof

Ladeneinrichtung für Kolonialwaren u. 1 **Taschewagen** zu verkaufen. Zu erfragen an den Schallern d. Bl.
Guterhaltener Kinderwagen steht zu Verkauf bei **Janz**
Breite Straße 27
Prima Rottlee
zur Saat abzugeben.
Lurle
Gut Carlsberg Tel. 4830

Kaufgesuche
1 Motorrad-beiwagen
zu kaufen gesucht. Zuschriften mit Preis unt. 7967 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.
Gebrauchte **Dezimalwaage** zu kaufen gesucht. Zuschr. u. 7973 an die Abfertigungsst. d. Bl. erb.

Grundstücksmarkt
Stadtgrundstück
175 Lit monatlicher Mietsertrag, in gut. Lage, für 15000 Lit zu verkaufen. Zuschr. unter 7974 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Zeichen-papiere für technischen und künstlerischen Bedarf neu eingeführt bei
Rob. Schmidt
Börse
Kollektion auf Wunsch
Leihbibliothek F. Frentzel
Libauer Str. 27
Größte Auswahl
Dauernd **Neue eingänge**
Das Aufbessern der Polstermöbel und Matratzen besorgt sauber (3249)
F. Schoeler
Bahnhofstraße 1f

Prima Sauertohl fahweise verkauft
Lurle Tel. 4826
Matratzenleile lieiert Alb. Kookstadt Tilsit

Auto-Vermietungen
Anruf **4414**
7. Siger-Vimoulinen **E. Heldrich**
Bord. Wallstr. 4
Mitzkat
Memel II
Autovermietung für Tage- und Nachtfahrten.

Memeler Liedertafel e. V.
Wir feiern am **Sonabend, dem 14. März,** abends 8 Uhr, im **Schützenhause** unter
87. Stiftungsfest
zu welchem wir unsere verehrten Mitglieder herzlichst einladen. Eintritt frei! Gäste, nur durch Mitglieder eingeführt, zahlen 3.- Lit.
Kartenausgabe am **Donnerstag, 12. März,** von 5-8 Uhr abends in **Fischers Weinstuben**

Bau- und Tischlereihölzer
preiswert frei Verwendungsstelle
Parkett-Stäbe
Stadtniederlage der
Holzwerke Alfred Ehmer & Co. Akt.-Ges.
Luisenstr. 8 - Fernsprecher 3022

Dame, 27 J., mit etwas Aussteuer wünscht **Lebenskameraden**
Zuschriften u. 7989 an d. Abfertigungsst. dieses Blattes.
3 PS Sachs Außenbordmotor
neuestes Modell, 120 Kubikzentimeter, Gewicht 22 Kilo, zu verkaufen.
Max Podien
Seydewitz, Tilsiter Straße 3

WEISSE WOCHEN
Die grosse Gelegenheit für alle sparsamen Hausfrauen:
Weißwaren und Wäsche
aussergewöhnlich billig zu kaufen
Auf alle nicht herabgesetzten Waren **10% Rabatt**
Auf Handarbeiten **20% Rabatt**
Georg Silbermann Marktstraße 6

Wer leiht einem Hausbesitzer **5000 Lit**
Auf Wunsch verleiht er Geldgeber an einer Dreifachfront einen **Laden** mit zwei Zimmern u. Küche. Zuschr. u. 7993 an d. Abfertigungsst. d. Blattes.
Heute Sonnabend findet in der
★ **Neptun-Diele**
★ **Unter Sternen**
die bekannte **Gratisauspielung** statt

Apollo
Sonabend 5 u. 8 1/4 Uhr
Sonntag 2 1/4, 5 u. 8 1/4 Uhr
Die letzten Jugend- u. Volksvorstellungen
billige Sonderpreise Kinder 50 Cent.
Der spannendste Film
Königstiger
Charl. Sosa, Ivan Petrovitch
3 Belpogramm
Kammer Sonabend 5 u. 8 1/4 Uhr
Sonntag 2 1/4, 5 und 8 1/4 Uhr
Johann Strauss: Unsterbliche Melodien
Ierger, Slezak, Paudler, Wesener
Belpogramm

Capitol Sonabend 6 u. 8 1/4 Uhr
Sonntag 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr
Der neue Russengroßfilm
Tschapajew
Sonntag 2 1/2 Uhr
letzte Jugend- und Familienvorstellung
Szöke Szakall, Felix Bressart in
4 1/2 Musketiere
Micky Maus / Belpogramm
Kinder unten 0,50, oben 0,75 Ct.
Erwachs. unten 1.-, oben 1.50 Lit

Café Metropol
Libauer Str. 42 Telefon 4425
Heute Sonnabend, den 7. März
Grosse Feier des 25jährigen Bestehens
Verstärkte Kapelle, Verlosung und andere Überraschungen
Tanz. Verlängerte Polizeistunde
Jeden Sonntag 5-Uhr-Tee

Weisse Woche
Auf vielfachen Wunsch Fortsetzung der
Weissen Woche
Bedienen Sie sich der Vorteile dieser Sonder-Veranstaltung
im Kaufhaus **Aller**
ROBERT Waller
Klaipeda Memel
Das Haus der guten Qualitäten!

Neue Tapeten
in reicher Auswahl
Spezialhaus
Franz Jacubeit
Börsenstrasse 13

Ortsauskunft der Memeler Guttemplerlogen E. V.
Heute Sonntag, den 8. d. Mts. in Strandvilla
Werbefest
mit Konzert, ausgeführt von Mitgliedern des Bandonionklubs
ernsten und heiteren Vorführungen - Sprechören
Tanz
Beginn 4 Uhr nachmittags
Eintritt 1.- Lit
Jedermann ist herzlich eingeladen
Der Festausschuss

Diese Woche billige weisse Waren
Handarbeiten, vorgezeichnet
Tischdecken
130x140 140x160 130x160
Lit 3.90 Lit 5.90 Lit 5.50
E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Möbel
Gute Qualität
Billiche Preise
aller Art
Große Auswahl
Möbel-Zentrale
Libauer Strasse 43
Günstige Zahlungsbedingungen

Bekanntmachung
Eine 5/6 Morgen große Weidelandparzelle an der Kleinfeldung gelegen, ist zu verpachten. (2810)
Nähere Auskunft Rathaus, Zimmer 49.
Der Magistrat

Weisse Woche
bis zum 14. d. Mts.
Hemdentuch Meter Lit 0,85 und 0,95
Linon 140 cm breit Meter Lit 1,75
Dowlos 130 cm breit gute Qualität . . . Meter Lit 2,65
Handtuchstoff Meter Lit 0,75
Tischzeug (Damast) Meter Lit 3,50
Restposten Gardinen Meter Lit 1,50
L. Gidansky
Hobe Strasse 21

Puhlmann-Tee
empfehlen die Aerzte bei allen Erkrankungen der oberen Luftwege; der Tee wirkt schleimlösend, hustenstillend und der Lunge wohltuend. Die 125 gr Orig.-Packg. = Lit 6,-.
Erhältlich in allen Apotheken! Generaldepot:
Chem. Pharm. Laboratorium „Hammonia“
Memel / Klaipeda, Börsenstr. 5, Abt. 140
Durch das Chem. Pharm. Laboratorium „Hammonia“ erhalten Sie auf Wunsch **kostenlos ein Buch mit Abbildungen** aus der Feder des früheren Chefarztes der Finsenkuranstalt Dr. med. G. Guttman, über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?“**

PKC
Sonder-Möbel
aus unserer Export- und Massenfabrikation

PKC
Tisch Primus
Eiche gebeizt. R u d. 110 cm Durchm. mit PKC-Schwenkeinlage auf 165 cm ausziehbar. Nur Lit **110**

PKC
Schrank Universal
Eiche, 155 cm hoch, 70 cm breit, 35 cm tief m. Glas-tür und 4 Böden. Der Schrank für alle Zwecke nur Lit **70**

PKC
Stuhl Record
Eiche. Der moderne Stuhl mit doppelt geschwelter Rückenlehne, Einlegesitz und Stoffbezug nur Lit **17**

PKC
Nachttisch Extra
Eiche, mit Schubkasten, offenem Zwischenfach, geschlossenem Unterteil 40x40 cm und 74 cm hoch, nur Lit **21**

PKC
Tisch Ideal
Eiche, 62x39 cm, 69 cm hoch, mit Zwischenboden. Für viele Zwecke nur Lit **16**

PKC
Tischchen Junior
Eiche, 38x38 cm, 68 cm hoch, mit Zwischenboden. Für viele Zwecke nur Lit **11**
Eiche roh Lit 8,50

gegen bequeme Teilzahlungen bei
Pierach Kundt & Co
Memel
an d. Börsenbrücke

Stellen-Angebote
Zwecksaufrechnung der Geschäftsbücher wird Herr für einige Tage von sofort nach auswärts gesucht. Meld. m. Preisford. pro Tag unt. 7985 an d. Abfertigungsst. d. Bl.
Ehrliche, saubere **Aufwärterin** für 1/2 Tag gesucht
Einr. Vietich
Straße 3, 1